

G 1338^b
2

Schmid

340

Das unersäglichste Loben im Danksagung.

Das unersäglichste Loben ist in der That im
Danksagung
durch Andersung
und Liebe!

Im Drey ist aber allemal von Danksagung dass
die im Jesum die Gekreuzigten glauben
und im Glauben an die Gekreuzigten
Leben.

Dieses Vorbild zeigt das unersäglichste
Loben in seiner gleichzeitigen Heiligkeit ist;
aber es hält auch in der That das Erkennen
sich in seiner göttlichen Kraft ganz be-
sonders fest. Also unser Erkennen
erkennen sich zu einer solchen Erkenntnis,
die im Glauben an die Gekreuzigten
nicht Andersung und Loben ist
Danksagung weist: die weisen Erkenntnis
sind Erkenntnis und Erkenntnis,
denn Glauben und Erkenntnis ist das Erkennen.

Also sich weisen für Erkenntnis werden
nicht weisen weisen weisen weisen
nicht weisen weisen weisen weisen
Erkenntnis der Gekreuzigten:
das Erkennen weisen weisen,
das Erkennen weisen weisen!

Mittheilung
am 20. Aug.
1874



Immerfort
Chlorin

Domdecan

JOSEPH VON WEBER.

Eine kurze

**Geschichte seines Lebens
und Wirkens.**

Mit einem *Fac simile* seiner Handschrift.

Von

Christoph Schmid,

Domcapitular und geistlichem Rathe.



Augsburg,

in der Jos. Wolffischen Verlagsbuchhandlung.

1831.

Verlag

Verlag von W. B. B. B.

Verlag

Verlag von W. B. B. B.

Verlag

Verlag von W. B. B. B.

Verlag von W. B. B. B.

Verlag von W. B. B. B.



Verlag

Verlag von W. B. B. B.

Verlag

Joseph von Weber,

Domdecan, Archidiacon und Generalvicar

des Bisthums Augsburg,

der Theologie und Philosophie Doctor; Königlich Bayerischer wirklicher geistlicher Rath, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der Bayerischen Krone und Mitglied des Königlichen Ludwigordens; der Königlichen Akademie der Wissenschaften in München und mehrerer andern gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Herr Domdecan Joseph von Weber hat sich als Generalvicar des Bisthums Augsburg, als ehemaliger Professor an den hohen Schulen zu Dillingen, Ingolstadt und Landshut, als Rector des Lyceums zu Dillingen, als Pfarrer zu Demingen und Wittislingen, und als Schriftsteller — um das Bisthum Augsburg — um Bayern — ja um Deutschland so hohe Verdienste erworben, und es sind ihm so viele Herzen mit Verehrung, Liebe und Dankbarkeit zugethan, daß eine kurze Lebensgeschichte des Seligen —

eine Nachricht von seinen ersten Lebensjahren und seinen Jünglingsjahren —

ein Umriss von den Lebensverhältnissen des Mannes —

ein Blick auf seine mehr als fünfzig-jährige Thätigkeit für Kirche und Staat — und

eine Erzählung seiner letzten Lebenstage und seines Todes —

nicht nur der Geistlichkeit des Bisthums Augsburg, sondern allen seinen unzähligen Verehrern und Freunden in und außer Bayern sehr erwünscht und angenehm sein muß.

Diese wenigen Blätter seien also seinem Andenken gewidmet.

A.

Die ersten Lebensjahre ausgezeichneter Männer haben immer etwas Denkwürdiges und Anziehendes; es ist angenehm und belehrend, in dem Knaben und Jünglinge die Keime und Blüthen künftiger großer Eigenschaften zu entdecken. Glücklicher Weise fanden sich unter Webers hinterlassenen Papieren einige einzelne Blätter, auf denen er mit eigener Hand Erinnerungen aus seiner Kindheit und seinen Studienjahren aufgezeichnet hat. Seine Verehrer und Freunde werden die folgenden Nachrichten, die beinahe ganz und zum Theil wörtlich aus diesen Blättern genommen sind, gewiß nicht ohne Theilnahme und Vergnügen lesen.

Joseph von Weber war der Sohn bürgerlicher, sehr rechtschaffener Aeltern, und wurde den 23 September 1753 in dem bayerischen Städtchen Rain, unweit Donauwörth, geboren. Sein Vater, auch Joseph Weber genannt, geboren zu Rankweil im Jahre 1704, war Buchbinder zu Rain; die Mutter, geboren zu Feldheim im Jahre 1733, hieß Maria Anna Heuplin. Der kleine Joseph zeigte ausnehmende Talente, und machte in der deutschen Schule ganz ungewöhnliche Fortschritte. In einem Alter von sechs Jahren las er schon mit großer Fertigkeit und hatte es auch im Schreiben ziemlich weit gebracht. Die Aeltern wünschten daher, ihn studiren zu lassen.

Sie wandten sich an den Onkel Simon Weber, Pfarrer zu Bingen, in dem Fürstenthume Sigmaringen, und dieser zeigte sich geneigt, ihn zu sich zunehmen und ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu lehren. Der gute Vater führte seinen kleinen Joseph voll treuer väterlicher Liebe nach Bingen, und der Onkel hatte an dem talentreichen Knaben und dessen, in einem Alter von sechs und einem halben Jahre, bereits erworbenen Kenntnissen keine geringe Freude. Er übernahm es, ihn zum Studiren zu erziehen, und der Vater reiste nach einigen Ausruhtagen mit dem Troste nach Hause, daß er sein Söhnlein in keine bessere Hände hätte geben können.

Es wurde nun wohl unverzüglich eine sogenannte Principie (der erste Unterricht in der lateinischen Sprache) angeschafft; der Kleine mußte täglich etwas auswendig lernen, und eine schriftliche Aufgabe machen. Allein es kamen gar viele Besuche zu dem Herrn Onkel, und der Störungen, die den bereits alten Mann vom Unterrichten abhielten, waren unzählige. Der lebhafte Knabe mußte indess bei der schönsten Jahreszeit viele Stunden des Tages und meistens allein in der großen Gesindestube bei seiner Principie zubringen, mit der er, da sie ihm nicht hinreichend erklärt wurde, nichts zu machen wußte. Es war ihm höchst peinlich, sich gleichsam eingekerkert zu sehen. Er stand fast immer am Fenster, schaute hinaus in das Thal, und unterhielt sich mit den ländlichen Gegenständen, die ihm vor Augen kamen — und lernte wenig. Kam nun der Onkel herein, so gab es nichts als Verweise und wohl gar Schläge.

Der arme Kleine fühlte sich sehr unglücklich und alle Lust zum Studiren verging ihm.

In Bingen befanden sich viele Strumpfstricker. Wenn nun der Knabe durch sein Fenster die jungen Strumpfstricker mit ihrer Arbeit so im Freien umher gehen sah, seufzte er öfter: „Ach, wie glücklich sind diese Jungen, die bei ihrer leichten Arbeit in Gottes freier Luft spazieren gehen können!“ Nachdem er sich anderthalb Jahre mit Nichtslernen geplagt hatte, wagte er es, seinen Wunsch, ein Strumpfstricker zu werden, dem Onkel zu entdecken. Der alte Herr, der an dem Unterrichten keine Freude und mit der Verwaltung seines Pfarramtes genug zu thun hatte, schien froh zu sein, der Erziehung seines Neffen zu einem Studenten los zu werden; er berichtete seinem Bruder, dem Vater des Knaben, unverzüglich, daß Joseph, des Studirens müde, ein Strumpfstricker werden wolle, wozu er in Bingen die beste Gelegenheit habe, und auch sogleich in die Lehre treten könne.

Der Vater war betroffen, die Mutter aber, die in ihr Söhnchen große Hoffnungen gesetzt hatte, äußerst entrüstet. Sie fand diesen Einfall unverständlich und abgeschmackt, und drang in den Vater, den Knaben sogleich heimzurufen, um ihn vor der drohenden Gefahr, anstatt des geistlichen Standes sich einem solchen gemeinen Handwerke zu widmen, in Sicherheit zu bringen. Der Knabe kam, von einer alten, frommen Jungfrau begleitet, die der Onkel ihm mitgegeben hatte, nach Hause. Allein die Aeltern kannten ihren Joseph kaum mehr. Er war nach schwäbischer Sitte ländlich

gekleidet, hatte ganz die gemeinste schwäbische, in Bingen noch etwas eigenthümliche Aussprache, und von der erwarteten Bildung, die ihm der Onkel hätte geben sollen, war keine Spur zu entdecken. Es war grosser Jammer bei den Aeltern, ihre schönen Hoffnungen so vereitelt zu sehen; besonders war die Mutter fast trostlos, und hielt schon alles für verloren.

Der Vater schickte nun den Knaben zu dem Chorregenten in Rain, Magister Kistler, in die Schule. Da fand sich nun, daß der Knabe, der in Bingen hätte lateinisch lernen sollen, das deutsche Lesen und Schreiben beinahe vergessen hatte. Der Magister gab dem vernachlässigten Knaben einen ältern Schüler, Namens Hieronymus, der bereits sogenannte Argumente machte, zum Instructor. Joseph fühlte neue Lust zum Studiren, und der Gedanke, ein Strumpfstricker zu werden, ward ihm widerlich. Es war ihm die grösste Angelegenheit, sich auf das Gymnasium vorzubereiten. Seine Talente entwickelten sich täglich mehr. Er holte seinen Instructor Hieronymus, der zwar fleissig war, aber geringe Fähigkeiten hatte, bald ein. Der Magister liess den Instructor Hieronymus und dessen Schüler Joseph nunmehr das nämliche Argument componiren, und bei dem Vergleiche ihrer Arbeiten gewann gewöhnlich Joseph den Vorrang. Ja bald überflügelte der kleine Joseph den Hieronymus so sehr — daß der Magister nun den Joseph zum Instructor des Hieronymus bestimmte. Josephs Lehrgaben wurden von dem Magister noch besonders gelobt; schon damals blühte in dem Knaben — der künftige Professor.

Nachdem er die Vorbereitungsclassen zurückgelegt hatte, brachten ihn die Aeltern in das benachbarte Donauwörth, wo die Benedictiner in dem Kloster zum heil. Kreuz ein kleines, aber sehr wohl bestelltes Gymnasium errichtet hatten. Man muß es den Benedictinern, Norbertinern und andern ähnlichen Orden zu ihrem Ruhme nachsagen, daß sie mit ihren Instituten fast überall Lehranstalten verbanden, durch die den benachbarten Bürger- und Bauernsöhnen das Studiren gar sehr erleichtert wurde; ja daß sie überdies noch fähigere Knaben für ein geringes Kostgeld oder gar unentgeltlich in ihre Schulanstalt aufnahmen. So bestanden damals so viele niedere Convicte (*Seminaria puerorum*) als Abteien — und mancher Edelstein, der sonst sich im Staube verloren hätte, wurde so zu Tage gefördert.

In Donauwörth begann nun Joseph im Jahre 1764, seinem eilften Lebensjahre, die Gymnasialclassen mit erneuter Lernbegierde, großem Eifer und ausgezeichnetem Fortgange.

Nebenbei zeigte er eine natürliche Anlage zum Zeichnen. In der Vacanzzeit brachte er die meiste Zeit in einer abgelegenen Stube des väterlichen Hauses mit Zeichnen und Mahlen zu. Er schnitt auch manchmal seine gezeichneten und bemahlten Häuser, Kirchen, Bäume und dergleichen aus dem Papiere heraus, reihte sie in Gassen, und baute so Dörfer und Städte. Er versuchte auch menschliche Figuren zu mahlen. Da er nun in seinem Farbenkästchen keine geeignete Farbe zu den Gesichtern vorfand, schickte er zu dem Mahler in Rain und ließ ihn bitten: „Dem Studenten des Buchbinders

eine Gesichtsfarbe zu geben.“ Erst in der Folge lernte er durch eigene Versuche und fortgesetzte Uebung, daß man durch Mischung der Farben jede beliebige Farbe hervorbringen könne, und mußte nun über seine frühere Anforderung an den Mahler zu Rain oft selbst lachen. Durch diese kindische Arbeiten gewöhnte sich der kleine Weber, stets beschäftigt zu sein und gewann die Einsamkeit lieb. Auch in Donauwörth beschäftigte er sich während des Studirjahres in seinen Nebenstunden mit Zeichnen und Mahlen. Der geschickte und damals berühmte Mahler Enderle in Donauwörth sah einige Zeichnungen emblematischer Gedanken und Hieroglyphen von ihm, ward auf das Talent des Knaben aufmerksam, und erbot sich, ihn unentgeltlich in die Lehre zu nehmen. Allein die Aeltern gaben dazu ihre Einwilligung nicht, und auch der junge Weber wollte doch lieber studiren, als ein Mahler werden. Indefs waren seine frühen Uebungen im Zeichnen und Mahlen, wie wir hören werden, für ihn in der Folge von großem Nutzen.

In der obersten Gymnasialclasse, der Rhetorik, war der berühmte Benedictiner Beda Mayer sein Lehrer, der auf die Bildung seines trefflichen Schülers großen Einfluß hatte, und mit dem dieser bis zu dessen Tod in freundschaftlichen Verhältnissen geblieben.

Von Donauwörth begab der junge Weber sich nach Augsburg, um bei den Jesuiten, deren Lehranstalten damals in dem katholischen Deutschlande die berühmtesten waren, an dem damaligen Lyceo zu St. Salvator Philosophie zu hören. Der Pater Spengler, ein besonders guter Mathematiker, als Verfasser einer sehr brauchba-

ren Anleitung zur Arithmethik, Algebra und Geometrie berühmt, und auch in der Physik, wie sie damals bestand, ausgezeichnet, ward sein Professor. Der junge Candidat der Philosophie gewann immer mehr Interesse für die Wissenschaft, und zeichnete sich vor allen seinen Mitschülern aus.

Der Professor Spengler gab an Vacanztagen Privat-Lehrstunden aus der Mathematik. Weber besuchte sie sehr fleißig. Er war Spenglers aufmerksamster Zuhörer und machte in dieser Wissenschaft ungemeine Fortschritte. Es ward nach damaligem sehr löblichen Gebrauche, während des Studirjahres immer ein oder das andere Mal eine öffentliche Prüfung aus philosophischen Gegenständen — eine sogenannte Disputation — gehalten. Weber löste sehr glücklich und gegen alle Erwartung sehr schwere algebraische Aufgaben zur grossen Zufriedenheit der ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu und des versammelten gelehrten Publikums. Man sah da einen neuen Beweis, daß diese schwere, aber in vieler Hinsicht sehr empfehlenswerthe Wissenschaft sich auch Jünglingen mit sehr glücklichem Erfolge beibringen lasse.

Der physikalische Apparat zum Experimentiren für die Lycealanstalt in Augsburg bestand damals beinahe nur in einer Luftpumpe und Elektrisirmaschine, und diese Apparate waren noch sehr mangelhaft. Aber auch das Wenige, was der geschikte und fleißige Professor Spengler vorzeigen konnte, hob den Sinn des jungen Physikers mächtig. Er lebte und webte in der Naturkunde.

Die Professoren aus jenem berühmten Orden verstanden es, ihre Schüler auch in freien Stunden angenehm zu beschäftigen. Diese unterhaltenden Beschäftigungen hatten schon negativ den großen Nutzen, daß die Jünglinge von schädlichen Vergnügungen, Besuchen der Kneipen, Trinkgesellschaften etc. abgehalten wurden. Spengler machte die ihm anvertrauten Studirende auf die Entwicklung der Schmetterlinge aus Raupen aufmerksam. Er ging öfters von seinen Schülern umgeben, spaziren, lehrte sie die mancherlei Raupen und ihr Futter aufsuchen, sie, bis sie sich in Puppen verwandelten, verpflegen und dann die ausgekrochenen Schmetterlinge mit ihren bunten Flügeln unter Gläsern ausspannen und aufdrocknen. Dies Raupenaufsuchen ließ den Knaben und heranblühenden Jünglingen keine Zeit auf unanständige Scherze und Possen zu sinnen, die man im gemeinen Leben auch Raupen und Raupereien zu nennen pflegt. Weber trieb die Erziehung der Schmetterlinge aus Raupen und das zierliche Ausspannen der Schmetterlinge mit großem Eifer; auch zog er mit einer Art Exaltation an Vacanztagen, mit einem von Draht umgebenen Netzchen ausgerüstet, auf die Schmetterlingsjagd aus. Er wurde von der wundervollen Verwandlung der Raupen, und den mancherlei schönen Farben der Schmetterlinge sehr ergriffen; diese Naturerscheinungen weckten und nährten seinen Sinn für die Schönheiten der Natur, und die Weisheit, Güte und Allmacht Gottes in dessen Werken. Es keimte in ihm der künftige Naturforscher.

Seine Anlage zum Zeichnen und Mahlen ließ er

indessen nicht unbenützt; sie leistete ihm vielmehr sehr wesentliche Dienste. Er wurde sogleich zu Anfang des ersten Jahres, in dem er zu Augsburg Philosophie hörte, mit einem Mahler bekannt, der kleine Bilder der Heiligen auf Pergament malte, die damals als Christenlehrgeschenke, ja wohl auch als Geschenke für Erwachsene sehr beliebt waren, und von ihnen in Gebethbüchern, jawohl gar in Glas und Rahmen aufbewahrt wurden. Der Mahler, der sehr viele Bestellungen hatte, freute sich in einem Studenten ganz unerwartet einen Kunstgenossen zu finden. Er versah ihn mit Pergament, Farben und Pinseln und bezahlte ihm für ein gefertigtes Bild zwölf Kreuzer. Dieser kleine Erwerbszweig war für Weber von grosser Wichtigkeit. Es war eben damals die Zeit der grossen Theuerung; Weber gewann mit diesen kleinen Nebenarbeiten, ohne Versäumniss seiner Studien, so viel, daß er sich bei seiner Kost, die er des Tags nur einmal einnahm, Brod kaufen und seinen Hunger stillen konnte. In dem folgenden Jahre wurde er Instructor (Privatlehrer der lateinischen Sprache) in dem Hause des vermöglichen Materialienhändlers de Crignis, wo er nun, der Nahrungssorgen überhoben war, und ohne der Unterstützung seiner Aeltern sehr zu bedürfen, seinen Lebensunterhalt hatte.

Unter seinen jugendlichen Kunst-Productionen verdienen noch seine Mosaik-Arbeiten bemerkt zu werden, die er aus Papilionenflügeln verfertigte. Er zeichnete Figuren und bekleidete sie dann, anstatt der Farben mit ausgeschnittenen Stückchen von Schmetterlingsflügeln, die er mit Tragant auf das Papier klebte. Aehnliche

Musivarbeiten verfertigte er aus den Federn ausländischer Vögel von den prächtigsten und lebhaftesten Farben. Die Vogelfedern dazu erhielt er von seinem Professor Spengler aus dem physikalischen Armarium, in dem sich ein großer Vorrath befand, die von den Missionaren aus andern Welttheilen nach Europa gesandt worden. Diese Musivarbeiten aus Schmetterlingsflügeln und Vogelfedern wurden für sehr gelungen angesehen und erhielten großen Beifall. Die Jesuiten machten damit angesehenen Kaufleuten Geschenke, und stellten einen mit Federn ausgezierten gemahlten Mohren in dem Armarium zur Schau aus.

Zu jener Zeit fing Weber auch an, elektrische Versuche zu machen. Als er eines Tages bei dem Trödelkrame eines sogenannten Fürkäuflers vorbeiging, bemerkte er eine Elektrisirmaschine, die zum Verkauf ausgestellt war. Er sparte nun alle seine wenigen Kreuzer zusammen, und kaufte die Maschine nebst Zugehör; das Ganze bestand aber nur aus einer kleinen Glaskugel, die man mittelst einer Kurbel umdrehen konnte, einer kleinen Verstärkungsflasche und einigen Kettchen von Drath. Er dünkte sich aber sehr glücklich, seinen zwei Zöglingen und den übrigen Hausbewohnern elektrische Funken zu zeigen, und mehrere Personen, die sich bei den Händen haltend im Kreise standen, mit einem kleinen elektrischen Schlage zu erschüttern. Er vermehrte indess den unbedeutenden elektrischen Apparat mit einigen kleinen Zugaben von eigener Erfindung und nahm diesen seinen ganzen Reichthum, in dem er ihn auf den Rücken packte, mit in die Vacanz. Er

kam damit nach Fleinhausen, wo sein Herr Vetter, der ihn in die Ferien eingeladen hatte, Pfarrer war. Der Herr Pfarrer, ein gebildeter Mann, hatte an den Talenten, der Erfindsamkeit und Thätigkeit des jungen Physikers große Freude, nahm an seinen Versuchen Theil, und es wurden während der Herbstferien täglich einige Stunden mit Experimentiren zugebracht. Die gesprächige Haushälterin, eine nahe Anverwandte, hatte an dieser Unterhaltung wenig Freude; sie war über den verwünschten Schleifstein, wie sie die Elektrisirmaschine nannte, sehr ungehalten und verdrießlich; denn wenn sie nicht etwas sehr Dringendes vorzutragen hatte, so fanden ihre Gespräche wenig Gehör. Der verständige Pfarrer aber erblickte in dem fähigen Jünglinge schon den künftigen Experimentator und Naturkundigen.

Bei allen diesen Nebenbeschäftigungen, dem Zeichnen und Mahlen, seinen Mosaik-Arbeiten, dem Sammeln der Schmetterlinge und den elektrischen Experimenten, litten seine Studien nicht den geringsten Abbruch; er gab als Instructor seine Unterrichtsstunden mit großem Fleiße, repetirte mit mehreren seiner Mitschüler die Philosophie, wußte ihnen das, was sie bisher nicht verstanden hatten, klar und deutlich zu machen, und errang unter Allen, deren Anzahl sehr groß war, den ersten Platz mit Eminenz.

Seine Talente, sein Fleiß, seine natürliche Geschicklichkeit, seine Frömmigkeit und sein sittlich gutes Betragen hatten ihn bei seinem Lehrer, dem Professor Spengler, und dessen sämtlichen Mitbrüdern sehr beliebt gemacht. Die Jesuiten in Deutschland hatten da-

mals im Sinne, Missionare nach China zu schicken und Weber wurde von ihnen auch auf die Liste der Missions-Candidaten gesetzt. Die Vorsteher des Ordens, die ihre Leute sehr wohl zu wählen wußten, nahmen bei dieser Wahl nicht nur auf Webers genannte vortreffliche Eigenschaften Rücksicht, sondern auch auf seine mathematische Kenntnisse, seine Gabe in Beobachtung der Natur, seine Wissbegierde und Experimentirlust, sein Talent, natürliche Gegenstände der Natur gemäß abzubilden, das er durch seine kleinen Kunstproducte an den Tag gelegt hatte. Er war sehr geneigt, nach China zu reisen — oder wohin in der Welt es immer wäre. Die Idee, fremden Völkern das Evangelium zu verkünden, hatte etwas Großes für ihn; dazu kam indeß freilich noch die Begierde, sich neue Kenntnisse zu sammeln. Allein die liebenden Aeltern wollten ihren Sohn nicht verlieren, indem sie so ja den noch Lebenden, als für sie gestorben ansehen müßten; sie gaben zu der Reise nach China ihre Beistimmung nicht. Auch wurde im nächsten Jahre, ehe die Anzahl der Missions-Candidaten vollzählig geworden, und nach China abgesandt werden konnte, der Jesuiten-Orden aufgehoben. Die göttliche Vorsehung hatte Weber dazu bestimmt, mit den ihm verliehenen Talenten seinem Vaterlande nützlich zu werden.

B.

Von Augsburg, wo Weber zwei Jahre Philosophie studirt hatte, begab er sich an die bischöfliche Universität Dillingen, um da vier Jahre, von 1773 bis 1777,

Theologie zu hören; die Zeit von vier Jahren hatte man wegen des Vielumfassenden der theologischen Studien damals für nothwendig erachtet und gesetzlich vorgeschrieben. Er wurde auf sein Ansuchen und nach trefflich bestandener Prüfung als Alumnus in das Seminar des heil. Franz v. Sales aufgenommen. In diesem Institute, das sein Dasein einem frommen Pfarrer, dem ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser zu danken hatte, wurde den Alumnen die Kost nebst allen Lebensbedürfnissen unentgeltlich gereicht, und die ganze Einrichtung des Hauses war von dem gottseligen Stifter darauf berechnet, die Studirenden zu frommen, würdigen Geistlichen vorzubereiten.

In Dillingen angekommen, wurde er, als angehender Candidat der Theologie, sogleich in einen öffentlichen Beruf versetzt. Es war damals an der Universität Dillingen für die Jünglinge, die Philosophie studirten, beständig ein öffentlicher Repetitor aufgestellt, damit es ihnen nicht an Gelegenheit fehle, sich diese Wissenschaften wohl einzuprägen und recht geläufig zu machen. Zu dieser Stelle wurde Weber, wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse und der Lehrgabe, die er als Privat-repetent in Augsburg bewiesen hatte, ernannt, nachdem ihm zuvor die Doctorwürde aus der Philosophie verliehen worden. Er versah das Amt eines Repetitors zwei Jahre hindurch, mit dem größten Beifalle und zu nicht geringem Nutzen der Studirenden. In den folgenden zwei Jahren übernahm er eine Hofmeisterstelle bei dem fürstlich augsburgischen geheimen Rath und Regierungsdirector von Plummern. Bei seinen seltenen Talenten hin-

derthen ihn seine Nebenbeschäftigungen nicht im geringsten, die Theologie gründlich zu studiren, und seine Studien mit eminentem Fortgange zu absolviren.

Im Jahre 1776, dem drei und zwanzigsten seines Lebens, wurde er, wegen mangelnden Alters mit päpstlicher Dispens, den 21. September zum Priester geweiht. Er begab sich hierauf, nach damals bestehender Anordnung in das bischöfliche Priester-Seminar zu Pfaffenhäusen, übte sich dort in den Functionen eines Seelensorgers und wurde hierauf 1777 Caplan in Illertissen.

Im Jahre 1778, den 27. Mai, ward ihm die für einen so jungen Geistlichen außerordentliche, ja wohl einzige Auszeichnung, von der Akademie der Wissenschaften in München als Ehrenmitglied aufgenommen zu werden Seine Erfindung des Luftelektrophors, durch die er sein ausgezeichnetes Talent für die Naturkunde, seine Beobachtungsgabe und seinen Scharfsinn beurkundete, gab die Veranlassung dazu. Er hatte nämlich seine Elektrisir-Maschine mit nach Dillingen genommen, als Seminarist und Hofmeister das Experimentiren fleißig fortgesetzt, die elektrischen Versuche jährlich erweitert und vermehrt, und so endlich den neuen elektrischen Apparat, den er Luftelektrophor nannte, zu Stande gebracht. Die Akademie der Wissenschaften schöpfte aus den auffallenden Erscheinungen desselben die Ahnung, „daß dem Experimente Kräfte zu Grund liegen, die einstens in ihrer Entwiklung auf die dunkle Elektricitätslehre großes Licht verbreiten dürften,“ — was auch in der Folge geschah. Webers Abhandlung „Vom Luft-elektrophor“ wurde von der Akademie in den I. Band

ihrer philosophischen Abhandlungen aufgenommen. Ueber diese Auszeichnung sagte Weber, nach 52 Jahren davon zu reden veranlaßt: „Dieses etwas seltene Ereigniß hat der liebe Gott als Mittel gebraucht, mich in das literarische Leben einzuführen, und allen meinen wissenschaftlichen Bestrebungen Vorschub zu geben.“

Im Jahre 1779 berief der Fürst-Bischof Clemens Wenceslaus (Churfürst und Erzbischof zu Trier), der sich damals, wo die Wissenschaften in dem catholischen Deutschland einen neuen Schwung nahmen, eine große Angelegenheit daraus machte, die Bildung der jungen Geistlichen zu fördern, und die höhern Lehranstalten zu vervollkommen, ihn zum Repetitor des Kirchenrechts und der Catechetik in dem bischöflichen Seminar zu Pfaffenhausen, und zwei Jahre darauf zum Professor der Philosophie an der Universität Dillingen. Hier hatte er, nach damaliger Einrichtung mit einem Collegen abwechselnd, das Ganze der Philosophie — Logik, Metaphysik und Physik — zu lehren; nur für die Mathematik war ein besonderer Lehrer angestellt. Nach einer im Jahre 1795 getroffenen Abänderung wurde ihm die Lehrkanzel der physikalischen und mathematischen Wissenschaften ausschließend anvertraut.

Webers Ruhm verbreitete sich sehr schnell, und der Werth seiner wissenschaftlichen Bemühungen wurde auch im Auslande anerkannt. Nachdem er schon im Jahre 1780 von der damaligen churfürstlichen sittlich-ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen als Mitglied aufgenommen worden, erhielt er 1781 von der Hessen-

Homburgischen landwirthschaftlichen Gesellschaft, und 1783 von der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin das Diplom eines Mitgliedes. Seine „Theorie der Elektrizität“ wurde in dem vierten Bande der Abhandlungen naturhistorischer Freunde in Berlin 1783 abgedruckt.

Nachdem König Maximilian von Bayern, damals noch Churfürst, die Regierung Bayerns angetreten hatte, erhielt Weber im Jahre 1799 den Ruf als Professor der Naturwissenschaft und allgemeinen Naturgeschichte an der Landesuniversität Ingolstadt, den er annahm. Er wurde sogleich bei dem Antritte seiner Lehrstelle 1800 mit der Würde eines Doctors der Theologie beehrt, und zum Range eines churfürstlich-bayerischen wirklichen geistlichen Rathes erhoben. Da die Universität noch in demselben Jahre nach Landshut verlegt wurde, so ereignete sich der seltene Fall, daß er in einem Jahre an drei Universitäten — Dillingen, Ingolstadt und Landshut — als Professor lehrte. Im Jahre 1802 wurde er von den Professoren zum Rector Magnificus der Universität erwählt; und 1808 ernannte ihn die neu-constituirte königliche Akademie der Wissenschaften in München von neuem zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede.

Als das Hochstift Augsburg bei der Säcularisation an Bayern fiel, ward er auf sein wiederholtes Bitten zum Professor der Physik an dem Lyceum zu Dillingen ernannt — mit Beibehaltung seines Ranges und Gehaltes; überdiß wurde ihm das Rectorat und die Organisation sowohl des Gymnasiums als Lyceums übertragen. Zu dieser Bitte, von der ersten Landesuniversität an

ein Lyceum versetzt zu werden, mochte ihn vorzüglich die Vorliebe zu Dillingen, wo er als Studirender und als Professor so glückliche Tage verlebt hatte, und die Liebe zu seiner Pfarrgemeinde Demingen, einem dritthalb Stunden von Dillingen entfernten Dorfe, wo er schon seit dem Jahre 1786 Pfarrer war, bestimmt haben.

Die Pfarrei Demingen hatte ihm der fromme, menschenfreundliche und höchst wohlthätige Weihbischof und fürstliche Statthalter, Freiherr von Ungelter, der sie als Dompropst des Domcapitels Augsburg zu vergeben hatte, aus freiem Antriebe angeboten. Weber trug Bedenken, neben seiner Professur eine, zumal etwas entfernte Pfarrei anzunehmen. Allein Herr von Ungelter, der Webers Thätigkeit kannte, und die Pfarrgemeinde Demingen aufs Beste besorgt zu wissen wünschte, sagte ihm: „Erweisen Sie mir die Gefälligkeit und übernehmen Sie die Pfarrei Demingen.“ Weber übernahm sie, und erwies durch die That, daß bei einer Thätigkeit, die der seinigen gleicht, eine benachbarte Pfarrei sich mit einer Professorstelle gar leicht vereinigen lasse.

Demingen kam im Jahre 1809 auf 1810 an die Krone von Württemberg, und Weber war nunmehr königlich Württembergischer Pfarrer — und königlich Bayerischer Professor. Er wünschte, wie bisher, seine Pfarrstelle beibehalten, und sein Lehramt als Professor fortsetzen zu dürfen. Es regierte damals Friedrich, ein sehr verständiger, aber mächtig herrschender, und deshalb von Jedermann gefürchteter König in Würt-

berg. Weber suchte durch einige Vornehme, die er kannte, und die dem Könige angenehm waren, zu bewirken, daß seinen Wünschen entsprochen werde. Allein man erwiederte ihm vertraulich, daß es Niemand wage, diese Wünsche dem Könige vorzutragen. Weber faßte den Entschluß, sich unmittelbar an den König zu wenden. Er hatte eben damals eine neue Auflage seines Lehrbuches der Mechanik veranstaltet. Er ließ ein Exemplar auf Velinpapier zierlich binden, und schickte es an König Friedrich — mit der Bitte, mit Beibehaltung seiner Pfarrei, in dem nahen Dillingen Professor bleiben zu dürfen, indem ja ein Gelehrter, als solcher, keinem besonderen Lande, sondern der Welt angehöre. Der König nahm Webers Gesuch so wohlwollend auf, daß es unverzüglich bewilligt wurde, jedoch bloß für so lange, bis König Friedrich ihn in seine ausschließliche Dienste berufen werde. Wirklich wurde ihm auch, ehe ein halbes Jahr verging, von guter Hand die sichere Nachricht mitgetheilt, die königlich württembergische Regierung habe im Sinne, ihn zum Director und Curator aller catholischen Studien - Anstalten in Württemberg zu berufen. Allein jetzt regte sich in Webers Herzen das Gefühl, ein Bayer zu sein. Der so ehrenvolle Ruf erschreckte ihn, weil er dadurch von dem Verbande mit dem Vaterlande ganz wäre losgerissen worden. Er legte die erhaltenen Briefe nunmehr der Studien - Anstalt in München vor, und stellte die Entscheidung dieser Sache ganz Seiner Majestät, dem Könige von Bayern, anheim. Sogleich erfolgte ein Ministerial - Decret mit der Erklärung, Seine Majestät,

der König von Bayern, wolle, daß Professor Weber ganz Ihren Diensten gewidmet bleibe, und verleihe ihm deshalb die eben vacante Stadtpfarrei Dillingen.

Weber zog eine Pfarrei auf dem Lande der viel einträglicheren Stadtpfarrei weit vor. Zu eben derselben Zeit starb der Pfarrer zu Wittislingen, der ehemalige fürstlich-bischöfliche geheime Rath und Professor, Doctor Schneller. Weber bat um diese Pfarrei, die, nur Eine und eine halbe Stunde von Dillingen entfernt, ihm sehr bequem gelegen war. Die Regierung verweigerte ihm Anfangs diese Bitte, weil nach einem Gesetze ein Individuum, das an einem Orte angestellt ist, nicht noch ein anderes Amt außer dem Orte versehen könne. Allein auf seine wiederholte, mit neuen Gründen unterstützte Bitte, wurde — rücksichtlich seiner ausgezeichneten Verdienste — eine Ausnahme gemacht, und er erhielt die Pfarrei Wittislingen. Er bat die königliche württembergische Regierung um seine Entlassung, erhielt sie nach einem Paar Monaten, und verließ nun mit schwerem Herzen die ihm geliebte Pfarrei Demingen, der er vier und zwanzig Jahre hindurch, von 1786 bis 1811, als Pfarrer vorgestanden war, und bezog die Pfarrei Wittislingen. Als Pfarrer zu Wittislingen wurde er im Jahre 1817 beinahe einstimmig zum Decan des Landcapitels Dillingen erwählt.

Bei Errichtung des neuen Domcapitels in Augsburg wurde Weber, im Jahre 1821, dahin zum Domcapitular berufen; den 31. October 1825, nachdem der würdige Herr Domdecan, Ignaz Lumpert, ehemaliger Professor der Moral-Theologie und Regens des Semi-

nars zu Dillingen, wegen Altersschwäche seine Stelle als Generalvicar niedergelegt hatte, ernannte der hochwürdigste Bischof Ignaz Albert von Riegg ihn „im Vertrauen auf seine erprobten Einsichten, Kenntnisse und Klugheit, und seine bewährten frommen Gesinnungen“ zum Vorstande des Ordinariats I. und II. Section und zum Generalvicar; am 2. Julius 1826 erhoben Se. Majestät der König ihn, nach dem Tode des hochseligen Domdecans Lumpert, zu der Würde des Domdecans.

Als der Tag seines fünfzigjährigen Priester - Jubiläums, der 21. September 1826, herannahte, waren Seine Majestät König Ludwig, schon mehrere Tage zuvor, darauf bedacht, ihm vermittelt allergnädigsten Handschreibens das Ritterkreuz des Civil - Verdienst - Ordens der bayerischen Krone zu verleihen, und zu veranlassen, daß ihm das Ordenskreuz gerade an diesem feierlichen Tage überreicht wurde. Das königliche Schreiben, in dem die wohlwollendsten Gesinnungen auf die edelste Art ausgedrückt sind, war folgendes :

„Herr Domdecan und Generalvicar, geistlicher Rath,
„Doctor Weber! Ich habe vernommen, daß Sie am
„21sten des gegenwärtigen Monats Ihr fünfzigjähriges
„Priester - Jubiläum feyern. Dieses Ereigniß gewährt
„Mir das lebhafte Vergnügen, Ihnen an diesem frohen
„Tage — wo Sie mit belohnender Erhebung auf Ihr seg-
„genreiches Wirken während einer langen Reihe von
„Jahren als Lehrer, Priester und Gelehrter zurücksehen
„können — durch die Verleihung des Ritterkreuzes des
„Civilverdienstordens der bayerischen Krone eine öffent-
„liche Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Verdienste

„und vorzüglichen Eigenschaften zu geben. Indem ich
„aufrichtig wünsche, daß es noch viele Jahre Ihre
„Brust ziere, und Sie dem Vaterlande und den Wissen-
„schaften noch lange nützlich seyn mögen, versichere
„ich Sie der Gesinnung Meiner königlichen Gnade,
„mit welcher ich verbleibe Ihr wohlgewogener König
„Ludwig. Aschaffenburg, den 11. Sept. 1826.“

Der hochwürdigste Bischof Ignaz Albert, dazu beauftragt, überreichte am Morgen des festlichen Tages dem ehrwürdigen Jubelgreise, in Gegenwart des hochwürdigen Domcapitels und der sämtlichen Geistlichkeit der Stadt Augsburg, das allergnädigste Schreiben und die Ordensdecoration. Nach dieser rührenden Feierlichkeit wurde der hochverehrte Jubelpriester von dem hochwürdigsten Bischöfe, dem Domcapitel und der übrigen Geistlichkeit in die Cathedralkirche begleitet, wo er mit der ihm eigenen Andacht Gott sein Lob- und Dankopfer darbrachte — und mit tiefgerührtem Herzen für das Wohl des Königes zu Gott dem Allhöchsten flehte.

Zu Ende des Jahres 1850 verließen Seine Majestät der König, immer Verdienste würdigend und treue Dienste belohnend, ihm noch den königlichen Ludwigsorden, und Seine Durchlaucht, der Herr Regierungs-Präsident Fürst von Wallerstein, haben, von den Herren Regierungs-Directoren von Raiser und Kopf und mehreren Herren Regierungs-Räthen begleitet, in Gegenwart des hochwürdigsten Bischofes und des hochwürdigen Domcapitels, dem ehrwürdigen, bereits sehr kränklichen Greise, der sein Zimmer nicht verlassen konnte,

am letzten Tage des Jahres 1830, mit der dem Fürsten ganz eigenen Anmuth und Beredsamkeit, zur grossen Rührung der Gegenwärtigen das Ordenskreuz überreicht und mit eigener Hand an die Brust geheftet. Der verehrungswürdige, nicht mehr weit vom Grabe entfernte Greis, überrascht und von der Gnade seines Königs innigst gerührt, konnte wegen Heiserkeit nur wenige Worte hervorbringen. Allein die Thränen der Rührung, die in seinem Auge glänzten, sagten mehr, als Worte hätten ausdrücken können.

C.

Schon aus den äufsern Lebensverhältnissen des Verbliebenen, die hier nur kurz angedeutet sind, geht hervor, er müsse ein Mann von grossen, seltenen Eigenschaften gewesen sein; ein Blick auf jeden seiner mannigfaltigen Wirkungskreise zeigt dieses noch mehr.

1. Als Professor verband er mit gründlichen, sein Fach umfassenden Kenntnissen, eine ganz ausgezeichnete Lehrgabe; die Klarheit und Bestimmtheit, die Lebhaftigkeit und Lieblichkeit seines Vortrages fand nicht leicht ihres Gleichen. Für das Nachschreiben während der Vorlesungen war er ganz und gar nicht; er las in den ersten Jahren nach einem wohlgewählten Lehrbuche; in der Folge gab er seine eigene Lehrbücher oder wenigstens einen Leitfaden seinen Schülern gedruckt in die Hand. Der todte Buchstabe wurde durch das lebendige Wort, durch weitere Erklärungen, gehaltreiche Bemerkungen und Anwendung auf das Leben

mächtig belebt. Sehr weislich wiederholte er nach jeder Lehrstunde, bald mit diesem, bald mit jenem Schüler das Vorgetragene, um alle seine Schüler näher kennen zu lernen, den Unterricht den Fähigkeiten eines jeden anzupassen, und, wo er es nöthig fand, mit weitem Erläuterungen nachzuhelfen. Ja, er liefs am Ende jeder Woche, von einem der fähigern Schüler den Inhalt dessen, was die Woche hindurch gelehrt worden, nach Art eines Referates, frei aus dem Gedächtnisse in der Hörsaale vor allen Schülern vortragen. Diese Uebungen waren von einem ganz ungemeinen Nutzen. Ueberhaupt legte er einen grofsen Werth auf das so nöthige Repetiren, auf das beständige Prüfen seiner Schüler, ob sie das Vorgetragene auch richtig aufgefaßt hätten. Er hielt es für unumgänglich nöthig, die Elemente — die ersten Grundsätze der Wissenschaft ihnen tief einzuprägen und sie damit vollkommen vertraut zu machen. Ohne dazu verbunden zu sein, setzte er noch besondere Wiederholungsstunden fest. Nicht vom Catheder, sondern in Mitte seiner Schüler, die sich freudig um ihn drängten, in vertraulichen freundlichen Gesprächen, die Zweifel und Bedenklichkeiten eines jeden gütig anhörend, erklärte, belehrte, berichtigte er unermüdet, und sagte da manches Wort, das unvergeßlicher haftete, als das vom Catheder Gesprochene.

Ganz vorzüglich waren seine Vorlesungen über Naturwissenschaft nicht nur auf den Verstand seiner Zuhörer berechnet; sie waren auch ergreifend für ihr Herz, indem er immer auf die Weisheit und Güte des Schöpfers der Natur aufmerksam machte. Die erste Auflage

seiner Abhandlung über die Luft enthält davon schöne Beispiele. Er wufste seinen Schülern Bewunderung für die Gröfse Gottes in der Natur und eine grofse Liebe zu ihrem Urheber in das Herz zu pflanzen.

Auch veranlafste er seine Schüler zu schriftlichen Ausarbeitungen, die er dann mit jedem Einzelnen sorgfältig durchging, die gelungeneren Aufsätze aber öffentlich in dem Hörsaale vorlas. Wie sehr dadurch das Denkvermögen der Jünglinge geschärft, sie auf eine richtige (logische) Gedankenordnung aufmerksam gemacht, und ihr Styl gebildet wurde, erkennen jetzt noch, nach dem Verlaufe einer langen Reihe von Jahren, seine Schüler mit innigem Danke.

Seine Gewandtheit in physikalischen Versuchen, die Leichtigkeit, mit der er die neuesten Versuche und Entdeckungen, von denen erst blofs die Zeitschriften erzählten, darzustellen wufste, seine Gabe, allgemeine Naturgesetze in einzelnen Erscheinungen anschaulich zu machen, einzelne Erscheinungen auf allgemeine Gesetze zurückzuführen, war wohl schwerlich von irgend Jemand übertroffen.

Das Armarium, in dem er Manches schadhaft und zum Theil unbrauchbar angetroffen hatte, kam durch ihn in einen sehr guten Zustand. Er wufste mit sehr geringen Mitteln weit zu reichen. Unter seiner Anleitung verfertigten Handwerker in Dilingen, in deren Werkstätten er sich begab, sehr kunstreiche Maschinen, und wurden wohl gar zu Künstlern gebildet. Seine in frühern Jahren erworbene Fertigkeit im Zeichnen that ihm hiebei treffliche Dienste, indem er zu den physi-

kalischen Instrumenten sehr richtige und genaue Zeichnungen zu entwerfen wußte. In der Folge wurde er als Director des Lyceums von der königl. bayerischen Regierung so großmüthig unterstützt, daß er das physikalische Cabinet sehr vermehren und vervollkommen, und ihm ein prächtiges Locale anweisen konnte.

Immer bestrebte er sich, die Anwendung der Theorie practisch zu zeigen, und die Wissenschaft für das Leben nützlich zu machen. Er hatte zum Beispiele auf dem fürstlich bischöflichen Residenzschlosse in Dillingen, so wie in der Folge noch an vielen andern Orten, Blitzableiter errichtet, und wenn er nun in seinen Vorlesungen der Ordnung gemäß auf den Blitzableiter zu reden kam, führte er seine Schüler in das Schloß, um ihnen die ganze Einrichtung desselben anschaulich zu machen. Außer den vorgeschriebenen Vorlesungen kündete er, was damals noch etwas Ungewöhnliches war, besondere Vorlesungen an, um über angewandte Naturkunde — die Oeconomie zu lesen. Diese Vorlesungen wurden nicht bloß von Studirenden, sondern auch von Regierungs-Räthen und gemeinen Bürgern sehr zahlreich besucht. Er las über Verbesserung des Feldbaues, über Bienenzucht, Obstbaumzucht u. s. w. Seine Schüler, besonders diejenigen, die Beamte auf dem Lande oder Landgeistliche wurden, hatten diesen Vorlesungen lebenslänglich nicht nur eine sehr angenehme Erholung, sondern eine dem Lande sehr nützliche Nebenbeschäftigung zu danken.

Sehr bemerkenswerth ist noch die Lesegesellschaft zu Dillingen, die ihr Entstehen ihm zu danken hatte,

und bei der er auch vorzüglich die Studirenden an der Universität im Auge hatte. „Die Studirenden, sagte er in dem Entwurfe des Leseinstituts, erwerben sich in kurzer Zeit eine Bücherkenntniß, die man sich oft erst im späten Alter oder gar nicht erwirbt; — und gewinnen sie nicht auch die unschätzbare Gelegenheit, sich durch die Sitten und den guten Geschmack der Edleren zu bilden, und aus diesem lebenden Buche zu lernen?“ Der Entwurf wurde dem Fürst-Bischofe, Churfürsten Clemens Wenceslaus, vorgelegt, und er geruhte, nicht nur ihn zu genehmigen, sondern der Gesellschaft vier schöne geräumige Zimmer in dem akademischen Hause anzuweisen, und sich als Protector des neuen Instituts zu erklären. Seine Stelle als Protector vertrat der fürstliche Statthalter und bischöfliche Generalvicar, Freiherr von Ungelter, der, alles Gute befördernd, der Erste unterzeichnete. Herr Joseph Graf Fugger von Glött, der unter anderm einen ansehnlichen Theil seiner prächtigen Bibliothek zum Gebrauche der Lesegesellschaft aufstellen ließ, wurde von den Mitgliedern zum Director gewählt, und zu Assistenten der Regierungs-Kanzler von Frech und die geheimen Räte von Sichlern, von Metzger, von Epplen und von Weber. Secretär war Professor Weber. Es wurden die merkwürdigsten gelehrten Zeitungen, die vorzüglichsten Zeitschriften und andere zweckmäßige Schriften angeschafft. Die Gesellschaft zählte sogleich bei ihrem Entstehen, in dem kleinen Dillingen über hundert Mitglieder; alle Professoren und alle ausgezeichnete Männer der Stadt traten ihr bei —

und eine große Anzahl studirender Jünglinge, die sich geehrt fühlten, an der Unterhaltung gebildeter Männer über wissenschaftliche Gegenstände Theil zu nehmen; die Lesestunden wurden für sie auch Lehrstunden der Conduite und des Wohlstandes.

Weber war aber bei der öffentlichen Erziehung nicht nur auf Erweiterung der Kenntnisse und wohlanständiges Betragen der Studirenden bedacht; er machte sich die wichtigste Angelegenheit daraus, sie zu wahrhaft religiösen und sittlich guten Menschen zu bilden. Er hatte das Geheimniß gefunden, die aufstrebenden Jünglinge aus allen Gegenden des catholischen Deutschlands — aus Bayern und Schwaben, aus den Rheinlanden, aus Westphalen und der Schweiz, mit leichter Mühe nicht nur für die Wissenschaft zu gewinnen, sondern sie zu einem sittlich - würdigen Betragen zu leiten. Er war ihres Vertrauens vollkommen würdig; er war ihr väterlicher Freund. Alle waren von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen, seinen höhern Einsichten in die Verhältnisse des menschlichen Lebens, von seinem Wohlwollen, das nichts als ihr Bestes wollte, überzeugt. Ein Wort, ein Wink von ihm, die Furcht ihn zu betrüben, vermochte mehr, als alle Androhungen des Harzers oder des Relegirens, sie von jugendlichen Unbesonnenheiten zurück zu halten. Unter seinen Schülern befinden sich Fürsten, Grafen, Freiherren, Regierungsräthe; ein Bischof, geistliche Räthe, Professoren und Schriftsteller — alle sind ihm nach vierzig und fünfzig Jahren noch immer mit Ehrfurcht und Liebe zugethan geblieben. Mit Rührung erinnern sie sich noch immer

jener goldenen Zeit, da die hochverdienten drei Lehrer — Sailer, Zimmer und Weber — nebst noch andern sehr ehrwürdigen Männern die kleine Universität Dillingen zu einer Blüthe emporhoben, die von allen Gutdenkenden in dem catholischen und auch protestantischen Deutschlande mit Freuden bemerkt wurde.

2. Als Pfarrer war Weber das Bild des weisen, frommen, thätigen catholischen Seelensorgers. — „Mein Einzugstag in Demingen, schreibt er in seinem pfärrlichen Tagbuche, aus dem die folgenden Nachrichten genommen sind, war meinem Herzen recht festlich, und ich brachte ihn in Gesellschaft einiger guten Freunde mit stiller Thräne im Auge und unter manchem Seufzer zu Gott um den guthirtlichen Geist zur Belehrung und Leitung der Gemeinde zu.“ Ein Gebeth, das nicht unerfüllt blieb.

Er fand bei dem Antritte seiner Pfarrei die Kirche zu klein, um die ganze Gemeinde aufzunehmen, und mit Anstand und Würde den Gottesdienst versehen und die heiligen Sacramente administrieren zu können. Der Chor, zunächst dem Hochaltare, war finster, winkelicht und ungestaltet. Für die Kinder, die immer unter Aufsicht stehen müssen, war nirgends ein gemeinschaftlicher Platz vorhanden. Er sann sogleich darauf, die Kirche in einen bessern Zustand zu setzen. Er entwarf selbst einen Plan, machte einen Ueberschlag der Baukosten, und traf, sobald es die Zeit gestattete, die zum Kirchenbaue erforderlichen Einleitungen. Sein Plan ging dahin, das Langhaus zu erweitern und an dasselbe einen möglichst geräumigen Chor neu anzubauen. Es

wurde von mehreren Seiten in ihn gedrungen, die alte Kirche lieber ganz niederzureißen, und eine ganz neue zu erbauen. Allein das Niederreißen, ohne sich der Mittel des Wiederaufbauens versichert zu haben, war, sowohl im Materiellen als Geistigen, seine Sache nicht. Er liefs sich von seinem gefafsten Vorhaben nicht abwendig machen. Er wollte das Vermögen der Kirchenpflege, so viel möglich, schonen, und der Gemeinde alle Kosten ersparen. Daher war er auch zuerst darauf bedacht, wohlfeile Bausteine herbei zu schaffen. Seine Naturkunde that ihm hier sehr gute Dienste. Das Dorf Demingen liegt auf einer Anhöhe; er untersuchte den Grund umher, und fand ihn sogleich neben dem Pfarrgarten steinig; ja es ragten hie und da Felsenstücke aus der Erde hervor. Die hervorragenden Felsen waren kalkartig, und gaben deshalb gegründete Hoffnung, dafs sie leicht brechbar sein würden. Sein Schullehrer erzählte ihm, dafs auf dem Platze, wo jetzt der Pfarrgarten sei, ehemals Steine in Menge gebrochen und davon der Kirchthurm erbauet worden; so habe er von seinem Vater gehört, und alte Männer im Dorfe bestätigten die Sage. Weber liefs nun einen des Steinbrechens kundigen Mann rufen, und die Felsen, ungeachtet der Mann versicherte „da unten giebt's keinen Steinbruch!“ durch Pulver wegsprengen. Nach zweitägiger Arbeit ward ein unerschöpflicher Vorrath von Bruchsteinen entdeckt, und so eine grofse Summe Geldes an Fuhrlohn erspart.

Im folgenden Frühlinge, in Mitte der Fasten, ward nun zum Werke geschritten, und der Chor der Kirche

bis zum Langhause abgebrochen. Die Oeffnung wurde mit Brettern unterschlagen und an der Bretterwand ein Altar errichtet, damit die Gemeinde in dem übrigen Theile der Kirche unter Dach Messe und Predigt hören und die heiligen Sacramente empfangen könne. Das Abbrechen ging schnell von Statten, und aus dem Abbruche fiel eine unerwartet große Menge behauener Bausteine heraus, die zu Ecksteinen dienen und den neuen Bau sehr beschleunigen konnten. Man hatte ihm einen Baumeister als sehr geschickt dringend empfohlen. Es war gut, daß Weber ihn zu prüfen wufste; denn er fand ihn zu dem Geschäfte nicht geeignet. Es gelang ihm in dem Domcapitlisch - augsburgischen Baumeister, Joseph Bichelmaier, den rechten Mann zur Führung des Baues aufzufinden.

„Der vortreffliche Baumeister, sagt Weber, die Entdeckung des Steinbruches und die vorgefundenen Bausteine waren drei Wohlthaten Gottes, womit Gott den Bau seines Hauses liebevoll begünstigte.“

„Dieser Maurermeister, sagt er weiter, war ein Muster des Fleißes und eines treuen Arbeiters; er war keiner von denen, die nur immer müßig mit langem Stabe umhergehen, sondern hatte immer die Maurerkelle in der Hand, und arbeitete unermüdet vom Morgen bis an den Abend. — Während des Baues gab Gott auch immer trockenes Wetter; da waren denn die Maurer in der Arbeit nie gehindert, und das Gemäuer konnte recht austrocknen. Die Stukatorarbeit übernahmen die Brüder Hölzle aus Bürgau; sie waren brave Leute, arbeiteten schnell und wie man es ihnen hiefs. Die

kleineren Zahlungen, die sogleich baar entrichtet wurden, und die Aufsicht über die Handwerksleute hatte mein Vicar, Johann Baptist Höfele, willig übernommen, und sich durch Treue und Fleiß ein großes Verdienst um den Kirchenbau und die Heiligen - Casse erworben. Dank sei ihm im Segen seines Andenkens, und Lohn im Himmel werde ihm!“

Es ist bemerkenswerth, daß Weber jedem, der sich um den Kirchenbau verdient gemacht, das gebührende Lob ertheilte, und in seinem Tagbuche ihm ein kleines Denkmahl stiftete.

Als endlich die Gerüste aus der Kirche geschafft wurden — erschien die Kirche nun so geräumig, hell und würdig, daß alle Leute der Wahrheit das Zeugniß gaben: „Unsere Kirche ist über alle Erwartung groß und schön.“

Schon im verflossenen Winter und während die Anstalten zum Kirchenbaue gemacht wurden, sann Weber auf neue Altäre; denn die alten waren für die neue Kirche zu groß, unförmlich und geschmacklos gebaut, und überdies noch mit einer düstern, braunschwarzen Farbe angemahlt. Er mußte bei dem Entwurfe neuer Altäre auf den Kirchenpatron, den heiligen Wendelin, Rücksicht nehmen. Er bestimmte denn das Bildniß dieses Heiligen, eines frommen Hirten, in be-
thender Stellung, mit zum Himmel erhobenen Augen und Händen, für den einen Seitenaltar; für den andern Seitenaltar wählte er, als ein angemessenes Seitenstück, die heilige Dienstmagd Nothburga, die ihrer Arbeitsam-

keit wegen gewöhnlich mit einer Sichel in der Hand abgebildet wird. Zwei schöne Beispiele, in denen das *Ora et labora*, bethe und arbeite, anschaulich gemacht wird. „Denn, sagte er, es ist doch der Hauptzweck, warum wir die Heiligen auf die Altäre stellen, daß sie uns an ihre Tugend-Beispiele lebhaft erinnern, und uns zur Nachahmung derselben kräftig einladen.“

„Der Haupt- oder Chor - Altar, sagt er, sollte nur die Hauptperson, worauf sich die ganze christliche Religion bezieht, vorstellen — unsern Erlöser, Mittler und Heiland, das Ziel all unserer Wünsche, Jesum den Gekreuzigten; und die Nebenaltäre — seine treue Nachfolger, welche eine Gemeinde besonders in Ehren hält, und an ihrem Beispiele besondern Antrieb findet, wie sie Jesu auch nachfolgen solle, und sich dadurch ihre Fürbitte bei Gott erwerben könne.“

Die Verfertigung der Altäre vertraute er dem Bildhauer Fischer in Dillingen, der als Statuarius berühmt war, mit der Bemerkung, die Altäre recht einfach, und die Bildnisse recht erbaulich zu machen. Die Fassung der Altäre übergab er dessen Sohne, Franz Xaver, einem sehr geschickten Fasser, mit dem Auftrage, im Vergolden der ganz weiß gefassten Altäre und Bildnisse nicht spärlich, aber auch nicht verschwenderisch zu sein.

Der Hochaltar wurde in der Kirche aufgestellt. — „Der Anblick des Gekreuzigten, der sich über dem Tabernakel erhob, erzählt Weber, die Einfachheit des Altars, die weiße Farbe mit den geschmackvoll angebrachten goldenen Verzierungen machten auf mich einen

so rührenden Eindruck, daß ich mit einer Thräne im Auge Gott dankte für die Freude, die mir nach der Schmerzensgeburt seiner Kirche — den vielen mit dem Kirchenbaue verbundenen Beschwerden und Verdrießlichkeiten — geworden ist.“

Die Nebenaltäre wurden auch bald darauf in Dillingen abgeholt, und an Ort und Stelle gebracht. Sie paßten genau an ihre Stelle. „Und da war es, sagt Weber, denn wieder ein Fest für mein Herz, daß die Altärchen so schön aussahen und so niedlich mit dem Ganzen harmonirten.“

Die Pfarrkinder hatten an den schönen Altären auch Wohlgefallen; allein — an bunte, grelle Farben und Ueberladung gewöhnt, sagten sie: „Die Altäre sind schön, aber noch nicht ganz ausgemacht; wenn sie einmal angemahlt und ganz fertig sind, so müssen sie noch viel schöner werden.“

Die alte Kanzel war gut gebaut, allein mit Verzierungen überladen, und von schwarzbrauner Farbe. Er ließ sie, nachdem die zu vielen Zierathen weggenommen worden, weiß mit Gold fassen, und erhielt nun eine neue, wahrhaft schöne Kanzel. Die Stiege dazu, die sich bisher in der Kirche befunden, und vielen Raum weggenommen, verlegte er in den Kirchthurm.

Eine Orgel hatte bisher in der Kirche ganz gefehlt. Weber hatte schon bei dem Kirchenbaue darauf Bedacht genommen, die Emporkirche etwas vorzurücken, um für die Orgel, die er anzuschaffen dachte,

und für die Sänger Platz zu gewinnen. Eben so hatte er schon früherhin die Anordnung getroffen, daß der Vetter seines Schullehrers, der sich dem Schulfache widmete, von dem Schullehrer zu Bergheim im Orgelspielen und Singen unterrichtet wurde. Auch war der Schullehrer von Bergheim, der zugleich ein guter Sänger war, auf Webers Bitte, die Woche ein- oder zweimal — an Sonn- und Feiertagen — nach Demingen gekommen, um im deutschen Kirchengesange Unterricht zu geben, und es gelang ihm, einige gute Kirchensängerinnen zu bilden.

Die erste Orgel in Demingen konnte sich nun auch hören lassen. „Und von nun an, sagt Weber, hatten wir in Demingen alle Sonntage gesungene deutsche Messe mit Orgel, daß es eine große Herzensfreude nicht nur für mich, sondern für jeden guten Menschen in der Gemeinde war.“ Die Messgesänge und Kirchenlieder, die gesungen wurden, ließ er drucken und der Gemeinde austheilen.

Der Hochaltar wurde an dem Feste Mariä Geburt 1792 von dem hochwürdigsten Weihbischöfe, Freiherrn von Ungelter, General-Vicar des Bisthums Augsburg, eingeweiht; denn die Nebenaltäre hatten, als beweglich, der Einweihung nicht mehr bedurft. Am Sonntage vorher predigte Weber von der Bedeutung der Ceremonien, die bei der Altarweihe vorgehen. „Ich suchte es dahin zu bringen, sagte er, daß meine Pfarrkinder der feierlichen Handlung nicht bloß als neugierige Zuschauer, sondern auch als nachdenkende und andächtige Christen beiwohnen möchten.“ Am Tage der

Feierlichkeit predigte der eifrige Weihbischöf selbst. Das Personal, das den Bischof begleitete, speiste in dem Pfarrhause; außer diesem kostete die Weihung nichts. Der Weihbischöf, ein Beispiel der Mäßigkeit ohne Gleichen, als nichts als etwas Obst, und reiste noch am nämlichen Tage nach Neresheim ab, um da die prächtige Klosterkirche einzuweihen.

Weber feierte nicht nur die höchsten Feste des christlichen Kirchenjahres, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, nebst andern Festen auf seiner Pfarrei; er kam sonst noch während des Studienjahres öfter dahin; die ganzen Herbstferien aber, vom 24. August bis zum 4. November, brachte er beständig in Demingen zu, und hielt zu dieser Zeit alle Predigten und Christenlehren selbst. Während seiner Abwesenheit wurde die Pfarrei von seinem würdigen Vicar Höfele, acht Jahre hindurch, bis auf dessen Abrufung zu einer weitem Beförderung, auf das Beste besorgt. „Dieser brave Priester, sagt Weber, vertrat meine Stelle zur Zeit meiner Abwesenheit mit Ernst und unermüdlichem Eifer; arbeitete an Erweiterung des Reiches Gottes und Christi mit apostolischer Standhaftigkeit; nahm sich um die Verwaltung der Heiligengüter und meiner eigenen Einkünfte mit ernster Treue an, und machte sich sonst noch um mich und Demingen sehr verdient. Dieses Zeugniß setze ich in mein Tagbuch als Denkzeichen und Ehrensäule, um Herrn Höfele auch meinen Nachfolgern verehrungswürdig zu machen.“

„An die Stelle des Herrn Höfele, fährt er fort, kam mein Bruder, Johann Baptist Weber (jetzt

Decan und Stadtpfarrer in Rain), der den 16. September 1787 in meiner Pfarrkirche zu Demingen Primiz hielt; er ward aber schon nach drei Monaten auf die Pfarrei Feldheim bei Rain befördert. Er hat sich ein gesegnetes Andenken in Demingen hinterlassen.“

Auch in der Folge war Weber immer darauf bedacht, würdige Männer als Vicare aufzustellen — und war auch so glücklich, sie zu finden.

Weber war eifrig bemüht, den öffentlichen Gottesdienst für seine Pfarrkinder recht erbaulich zu machen. „*Omne novum odiosum*,“ sagt er; dieser Erfahrungssatz wurde auch in Demingen bestätigt. — Ich unterließ aber nicht durch Belehrungen in Liebe und Geduld diesem Gemeinsinne des Volkes zu steuern, gab nicht auf die verkehrten Wünsche der Leute Acht, angelte nicht nach ihrem Beifalle in Dingen, wo es um den Beifall Gottes zu thun war; sondern gab nur auf das Acht, was alle gottgefällig und heilig machen, und alle mit himmlischen Gesinnungen und lebendigem Glauben an Jesus Christus erfüllen könne; dabei nahm ich aber stets Rücksicht auf die Schwachen in der Gemeinde, und änderte langsam, ohne Geräusch — und nicht selten unter kränkenden Empfindungen, die Unwissenheit und Undank in mein Herz brachten.“

Bisher war in Demingen das Rosenkranzbethen unter der heiligen Messe üblich gewesen. Sogleich in seinem ersten Pfarrjahre nahm er am Rosenkranzfeste Anlaß zu predigen: „Das Gebeth des Rosenkranzes ist, recht gebethet, ein gutes Gebeth; jedoch muß es zur rechten Zeit gebethet werden.“ — Wo sich dann ergab,

dafs es angemessener sei, unter der heiligen Messe erbauliche Messgebethe, als den Rosenkranz zu bethen. Er verfafste solche Gebethe, die nach dem Verstande und den Bedürfnissen des Landvolkes eingerichtet waren, und las sie unter der Messe des Herrn Vicars anfangs selbst vor — in der Folge wurden sie von dem Schullehrer, dem er dazu Anleitung gab, deutlich und herzlich vorgelesen. Diese Andacht wurde von der Gemeinde sehr gut aufgenommen.

An den Sonn- und Festtagen und den Vorabenden derselben wurden bisher in Demingen die lateinischen Vesperpsalmen abgesungen. An den Vorabenden erschien dabei, aufser einigen Kindern und einer oder der andern alten Person, Niemand. Er veränderte diesen lateinischen Gottesdienst — mit Erlaubnifs des bischöflichen Ordinariates in Augsburg — in einen deutschen, an dem die Leute durch Mitbethen und Nachdenken Antheil nehmen konnten — und von nun an wurde die Abendandacht, besonders an den Feierabenden, zahlreicher besucht.

Er schrieb diese und andere Gebethe, die er für seine Gemeinde erbaulich und ihren geistigen Bedürfnissen angemessen fand, zusammen, liefs diese Gebethsammlung drucken unter dem Titel: „Catholisches Gebethbüchlein für meine Pfarrgemeinde Demingen,“ und schickte das Büchlein als ein Geschenk in jedes Haus der Gemeinde.

Die Fasten hindurch hatte man zu Demingen alle Abende in der Kirche einen Rosenkranz gebethet. Weber hielt es als Pfarrer für Pflicht, die Aufmerksamkeit

und das Nachdenken des christlichen Volkes besonders auf die sogenannten fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes — die Hauptmomente des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Jesu — zu richten, und so wahre Andacht und Erbauung zu befördern. Er schrieb kleine Betrachtungen über die Geheimnisse des Rosenkranzes, und liefs, zumal sonst dieses Gebeth zu lang geworden wäre, anstatt der zehn nur fünf Ave Maria bethen, nach denen er dann die Betrachtungen einschaltete. Diesen Aufsatz liefs er im Jahre 1789 drucken, unter dem Titel: „Das Gebeth des Rosenkranzes, eine abwechselnde Vesperandacht.“ Das Büchlein wurde von dem bischöflichen Ordinariate in Augsburg approbirt, von dem Churfürsten Clemens Wenceslaus, als Bischof von Augsburg, belobt, und in der Pfarrkirche zu Dillingen und in noch vielen ansehnlichen Pfarreien eingeführt. Er theilte seiner Gemeinde das Büchlein unentgeltlich aus, und bethete in der Kirche zu Demingen zwei Jahre hindurch den Rosenkranz nach dieser Form zur Zufriedenheit und Erbauung der Gemeinde — wie es schien.

Allein am Aschermittwoche 1791 offenbarte sich auf einmal, daß seine Pfarrkinder ganz andern Sinnes seien. Er predigte Vormittags noch, und suchte durch das göttliche Wort seine Zuhörer auf die kommende Fastenzeit heilsam vorzubereiten. „Ich ging, sagt er, sogar mit einigem Troste Nachmittags nach Dillingen zurück — im Bewußtsein, daß ich mein Amt so herzlich und eifrig gethan, als es meine Kräfte zuliefsen.“ Abends begann die gewöhnliche Fastenandacht. Als aber der Vicar, wie bisher, den Rosenkranz mit den schmerz-

haften Geheimnissen zu bethen anfang, und nach den ersten fünf Ave Maria die Betrachtung über das Leiden Jesu am Oelberge einschalten wollte — schrie das Volk in den Ave Maria's fort, und liefs den Vorbethenden mit der Betrachtung nicht einkommen. Der Vicar winkte dem Volke und geboth Stillschweigen — allein vergeblich. Er sah nun wohl, dafs eine boshafte Verabredung dahinter stecken müsse, dachte „das ist Tumult und kein Gebeth“, stellte das ausgesetzte Ciborium wieder in den Tabernakel, hiefs die Lichter auslöschen und entfernte sich. Das Volk aber kehrte sich nicht daran, und bethete — oder schrie vielmehr — den Rosenkranz zu Ende.

Am andern Morgen kam der Vicar nach Dillingen, und erzählte, was vorgefallen. „Ich erstaunte, sagt Weber, und ward sehr bestürzt, dafs ein so wilder Sinn in meiner Gemeinde herrsche, und dafs in der ganzen Gemeinde Niemand so ehrlich war, der mir von dem Vorhaben so Vieler, das nicht ganz geheim sein konnte, gesagt hätte — und auch, weil ein solcher Vorfall von schlimmen Folgen werden dürfte.“

Webers kluges und kräftiges Benehmen legte indefs die Aufregung wieder bei. Um auf die Leute einen Eindruck zu machen, und sie ihren Frevel fühlen zu lassen, befahl er, so lange keine Abendandacht mehr zu halten, bis die Gemeinde darum bitten, und sich den Anordnungen ihres Pfarrers unterwerfen würde. Es kam hierauf eine Gemeinde - Deputation zu ihm nach Dillingen. Weber ergofs sein tief bekümmertes Herz vor diesen Deputirten — über alle Gebrechen der Gemeinde

mit einem Nachdrucke, der die Männer erschütterte. — „Männer, sagte er unter anderm, hättet ihr euch berechtigt geglaubt, über etwas zu urtheilen, das ihr nicht versteht, und zu fordern, daß euer Seelsorger den zufälligen Gottesdienst nach euerm Sinne einrichte, so hättet ihr euer Gesuch an der rechten Stelle anbringen und euch keinen solchen tumultuarischen Auftritt gegen Recht und Ordnung, und noch überdies unter Entehrung der Kirche erlauben sollen. Habt ihr aber wirklich einen so brennenden Eifer für die Religion, wie ihr vorgebet, so erweist ihn darinn — daß ihr eure Kinder und Dienstbothen besser, als bisher, zur Furcht Gottes anleitet — daß ihr die Diebereien in Gärten, im Walde und auf Feldern mit größerem Nachdrucke unter euch vertilget — daß ihr die muthwilligen Nachschwärmereien absetzet und die unzüchtige Jugend mehr in Zucht nehmet — daß ihr auf euer Hauswesen wohl Acht habet, euch nicht in fremde Dinge, am wenigsten in Kirchensachen mischet, und euren Kindern und allen Dorfbewohnern ein gutes Beispiel gebet.“ Die Deputirten erklärten: Das, was geschehen, sei allen Männern in der Gemeinde leid; die Schuld liege auf einigen muthwilligen jungen Burschen, und nicht auf der Gemeinde; sie wollen aber im Namen Aller abgebeten haben, und seien bereit, in Allem willfährig zu sein; sie bitten auch, der Herr Pfarrer möchte die Fastenandacht ferners — und zwar nach seiner Vorschrift — halten lassen. Der väterlich gesinnte, liebevolle Pfarrer ward von dieser Erklärung gerührt, bewilligte das Verlangen, redete ausführlich davon, was für Aerger-

nisse und schlimme Folgen ein solches Vergehen in der Kirche stiften müßte, trug ihnen auf, ihren Kindern und Dienstbothen ähnliche Vorstellungen zu machen, gab ihnen noch einen Trunk, und war sehr getröstet, wieder Friede und Ruhe hergestellt zu sehen.

Allein das weltliche Amt gab sich nicht so leicht zufrieden. Die Sache wurde untersucht, und es ergab sich, daß nicht junge Bursche, sondern vier Männer die Anstifter der Unordnung gewesen. Sie wurden „wegen strafbarer Störung des öffentlichen Gottesdienstes“ zur mehrtägigen Gefängnisstrafe verurtheilt, und zwar — anstatt eines guten Trunkes — bei Wasser und Brod. Weber fuhr unverzüglich nach Tischingen, wo eben der fürstliche Hof und der Regierungs-Präsident, Graf von Westerhold, sammt zwei Räthen anwesend waren, und bat um Milderung der Strafe. Allein alle seine ernstlichen Fürbitten konnten nicht mehr bewirken, als daß den Arrestanten zwei Tage an der Strafe erlassen wurden. Von dieser Zeit an herrschte die gewünschte Ruhe in der Gemeinde. Jede kirchliche Einrichtung, die der Pfarrer zur Förderung wahrer Andacht für dienlich erachtete, wurde ohne Widerrede angenommen.

Die amtliche Untersuchung dieser Sache hatte auf die Entdeckung geführt, daß die vorgefallenen Unordnungen nie Statt gehabt hätten, wenn nicht ein benachbarter Confrater des Pfarrers einige Gemeindsmänner dazu aufgereizt hätte. Weber macht hierüber die Bemerkung: „Jeder Eifer, der einen Theil der brüderlichen Liebe verzehrt, ist kein weiser, göttlicher Eifer; denen,

die solchen Eifer haben, ist gesagt: „Ich gebe ihnen „das Zeugniß, daß sie eifern — aber mit Unverstand. „Römer X, 2.“

Das Fest des Kirchenpatrons, des heiligen Wendelins, beging der eifrige Pfarrer mit der herkömmlichen, ja wohl noch mit größerer Feierlichkeit. Es fanden sich dabei so viele Leute ein, daß es früherhin nie so gewesen. Die erneuerte schöne Kirche, der Gottesdienst mit Orgel und Gesang, und die Procession trugen dazu bei. „Die Menschen, sagt Weber, wollen nun einmal etwas Sinnliches — etwas Nichtgemeines, einiges Gepränge bei ihren Festen und Andachten! Es mag dieses immerhin ein Beweis sein, wie wenig gebildet unser Volk in dem wahren Christenthume sei! — Je nun, so lasse man den Leuten immer das Sinnliche, wenn nur ihre Führer dasselbe zur Nahrung im Geistigen benützen! — Auch kann man nicht sagen, das benachbarte Volk werde von seinem eigenen pfärrlichen Gottesdienste abgezogen, indem es an dem Feste des heiligen Wendelins in den benachbarten Orten Werktag war. — Und ist das Abgezogen - werden von der Pfarrkirche auch dann zu tadeln, wenn die Heerde von einer mageren Weide einer bessern und nahrhafteren nachgeht?“ — Was die Leute ganz vorzüglich nach Demingen zog, waren zuverlässig Weber's wahre, verständlich und aus dem Herzen gesprochene, ächt - christliche Predigten. Denn Weber war in der That ein ganz ausgezeichneter Prediger. Auch in Dillingen fanden sich, wenn man vernahm, Professor Weber werde predigen, außer den Studirenden, der Adel, die Regierungs - Räthe, die Of-

fiziere und die Bürger sehr zahlreich ein, und die Kirche ward gedrängt voll.

Das Landvolk verehrt den heiligen Wendelin als einen Fürbitter für das Gedeihen des Viehes und um Abwendung der Viehseuchen. Da nun in der ganzen benachbarten Gegend die Viehseuche große Verheerungen anrichtete, so war eine starke Nachfrage nach einem Bildnisse des heiligen Wendelins. Weber hatte in seiner Kirche den heiligen Wendelin von dem geschickten Bildhauer auch deshalb als bethend abbilden lassen, um darauf hinzudeuten: „Alle gute Gabe kömmt von Gott; die Heiligen vermögen aus sich selbst nichts, sie können nur fürbitten für uns.“ Weber ließ den bethenden Heiligen, so wie er in der Kirche zu Demingen steht, in Kupfer stechen, dem Wunsche des Volkes zu entsprechen — und in der Absicht, ein im Geiste des Christenthums verfaßtes Gebeth, das er beidrucken ließ, in Umlauf zu bringen. Dieses schöne Gebeth verdient wohl hier angeführt zu werden, und lautet so: „O Gott, himmlischer Vater! der du den heiligen Wendelin die zeitlichen Güter verachten und ihn einen armen Hirtenstab einer Königskrone hast vorziehen gelehrt, verleih auch uns, daß wir immer zuerst das Reich Gottes suchen, unser Herz von aller unordentlichen Begierde zeitlicher Güter verwahren, und nachdem wir bei unserm Feldbau, bei unserer Viehzucht und bei unsern übrigen Handarbeiten das Unsrige gethan, deinen Segen ohne Mißtrauen erwarten mögen. Wir hoffen auch, o Gott, daß du die Fürbitte des heiligen Wendelins, die wir anrufen, gnädig erhören und

„uns vor Viehseuchen und andern Unglücksfällen, vornehmlich aber vor Sünde, behüten wollest, durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen.“

So wufste er allen und jeden kirchlichen Gebräuchen eine religiös - sittliche Richtung zu geben, oder vielmehr diese Bestimmung, die sie schon haben, in ein helles Licht zu setzen und geltend zu machen.

Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich, wie auf das Größte, so auch auf das Kleinste. Als zum Beispiele die vorrätigen Beicht- und Communionzettel, die als Zeugnisse der entrichteten österlichen Beicht und Communion ausgetheilt werden, zu Ende gingen, und neu gedruckt werden mußten, ließ er anstatt der lateinischen Worte einen oder den andern Denkspruch aus der heiligen Schrift darauf drucken, der sich auf Buße und das heilige Abendmahl bezog.

Wie Weber die Kirche erweiterte und erneuerte, und den Gottesdienst recht erbaulich zu machen suchte; so war es ihm auch eine große Angelegenheit, ein zweckmäßiges Schulhaus zu erbauen und eine gute Schule herzustellen. Das damalige Schulhaus war ein Eigenthum des Schullehrers; es war also leicht der Fall möglich, daß ein künftiger Lehrer nicht einmal einen Ort hätte, Schule zu halten. Die vorhandene Schulstube war auch nicht geräumig genug. Weber hatte deshalb schon früherhin den Ortsvorstehern vorgestellt, wie nothwendig in einer wohlgeordneten Gemeinde ein eigenes Schulhaus sei, und erboth sich, aus eigenen Mitteln dazu beizutragen, und auch einen Beitrag aus dem Stiftungsfonde der Kirche zu bewirken. Allein sobald die

Leute merkten, daß sie etwas Holz aus dem Gemeindegewalde zum Baue hergeben, auch Handdienste und Fuhren leisten sollten, war Jedermann sehr kleinlaut — und im Herzen gar unwillig über den Vorschlag des Pfarrers. Nach Vollendung des Kirchenbaues erneuerte er seine Vorstellungen, und bemerkte den Bürgermeistern, daß jetzt noch Vorrath von Steinen und allerlei zum Bauen nöthiges Geräth vom Kirchenbaue übrig sei, und daß ein Schulhaus nicht bald wieder so vortheilhaft zu bauen wäre, als eben jetzt — allein sie versprachen wenig Hülfe von Seite der Gemeinde. In der Folge gelang es ihm aber doch noch, seinen Wunsch eines geräumigen Schulhauses in Erfüllung zu bringen.

Der Schullehrer Wendelin Baugger alterte bereits; sein Neffe Anton Jäger — der die erste Orgel in Demingen spielte — war fleißig in Erlernung der einem Lehrer nöthigsten Kenntnisse, und empfahl sich durch gute Aufführung; Weber bat daher für ihn bei der fürstlichen Regierung um die Expectanz auf den Schuldienst in Demingen, die dann auch erfolgte. Auch auf Verbesserung des Schuldienstes war Weber bedacht; bei Vertheilung der Gemeindsgründe brachte er es durch seine Vorstellungen bei der Gemeinde, vorzüglich aber durch seine Verwendung bei dem fürstlichen Amte, dahin, daß dem Schullehrer ein voller Gemeindstheil beigelegt wurde.

Das Pfarrhaus fand er fest gebaut, aber nicht am besten eingetheilt. Er verschönerte es, versah es mit neuen hellen Fenstern, und gab ihm durchaus ein freundlicheres Aussehen. Die Gemälde, die er als Kunstkenner

nach und nach gesammelt, und zum Theil aus Staub und Rauch hervorzufinden gewußt, gereichten den Zimmern zu großer Zierde. In dem kleinen Pfarrgarten, von dem man über die niedere Gartenmauer eine herrliche Aussicht in das Donauthal hat, pflanzte er so viele, meistens selbstgepfropfte Obstbäume, als darin nur immer füglich Platz fanden; auch den Weg zum Garten, der über den Kirchhof führt, machte er breiter und besetzte ihn an beiden Seiten mit fruchtbaren Bäumen und Gesträuchen; die Bäume gediehen vortrefflich und belohnten seinen Fleiß bald mit reichlichen Früchten. Sogar einen Raum zwischen dem Hause und der Kirche, in den man durch die hintere Hausthüre kam, und der bloß mit Schutt bedeckt war, ließ er abräumen und bepflanzte ihn mit Obstbäumen. Der Platz war freilich sehr dem Winde ausgesetzt und hatte wenig Sonnenschein. Allein er dachte: „Steinobst geringerer Art kann da doch wachsen und zur Reife kommen — und sollte dieses nicht geschehen, so ist's doch lieblich, mit dem ersten Tritte aus der Thüre in einen Garten zu kommen, und unter dem grünen Laube da Schatten zu finden, wo zuvor eine Wüste gewesen.“

Unter den vier Bäumen, die er angetroffen, waren ein alter Birnbaum, der von dem Decan Heiß, und ein Weichselbaum, der von dem Kammerer Hartmann, seinen nächsten Vorfahrern, gepflanzt worden. „Diese Bäume, sagte Weber, sollen stehen bis zu ihrem Verdorren — zum Andenken der würdigen zwei Männer, die in Demingen mehr Gutes gepflanzt, als einen oder den andern Baum.“

Alle Obstarten seiner Bäume, Aepfel, Birnen, Pflirsche und Kirschen, zeichnete er in seinen Erholungsstunden, nach Art des deutschen Obstgärtners von Sickler, der Natur gemäß ab, und mahlte sie aus — mit einem Erfolge, der den Pomologen vollkommen befriedigte. Den Früchten, nebst den Zweigen und Blättern, war hie und da ein Insekt beigelegt. Er ließ mit schöner Schrift die Kunstnamen unter die Früchte schreiben, und legte die einzelnen Blätter in eine Theke zusammen.

Um Kirche und Pfarrgebäude vor Blitzschaden zu schützen, versah er den Kirchthurm mit einer Blitzableitung, und errichtete auch in dem Garten eine eichene Säule mit einem Blitzableiter, der aber unterbrochen, und so eingerichtet war, daß man damit Experimente anstellen konnte.

Wer nur immer nach Demingen kam, und die helle, heitere Kirche mit den einfachen Altären, das freundliche Pfarrhaus mit den schönen Gemälden, den kleinen, aber reichgebauten Garten mit den blühenden oder fruchtereichen Bäumen sah, ward — wenn er je einiges Gefühl hatte — entzückt, und erblickte in dieser Schöpfung Webers das Ideal einer ländlichen Kirche und Pfarrwohnung. Allein was Weber hier äußerlich geschaffen hatte, war wohl nur ein Sinnbild von dem, was er innerlich in dem Gemüthe der Menschen, mit Gottes Beistand zu bewirken bemüht war.

Was ihm seinen Aufenthalt und sein Pfarramt in Demingen noch angenehmer machte, war die hohe Gnade

Seiner Durchlaucht, des Fürsten Carl Anselm von Thurn und Taxis, unter dessen milder Regierung das Dorf Demingen stand, der seinen treuen Unterthanen durch Webers Hände manche großmüthige Gabe zufließen liefs, gar oft Webers ländliches Pfarrhaus besuchte, an dem Fortgange und der Ausbreitung aller nützlichen und insbesondere der physikalischen Kenntnisse thätige Theilnahme zeigte, und dem Weber eine seiner Schriften — „als ein öffentliches Denkmal seiner herzlichsten Anhänglichkeit und ungeheuchelten Ehrfurcht“ gewidmet. Die ausgezeichnete Huld und Gnade des fürstlichen Vaters ward von dem Sohne, dem höchstseligen Fürsten Alexander Carl Joseph fortgesetzt, so wie auch Ihre Hoheit, die gnädigste Fürstin Therese Mathilde Amalie, Weber sehr hoch achtete, an seinen letzten Leiden grossen Antheil nahm, und ihm gewogen geblieben bis zu dessen Hinscheiden.

Eines ging der Pfarrwohnung zu Demingen noch ab, was zu dem Gedeihen des Gartens fast unentbehrlich war, und auch in der Haushaltung hart vermisst wurde — ein Brunnen. Weber entschlofs sich — nicht nur zum Besten seiner Haushaltung, sondern auch für seine Nachfolger, und auch für Nothfälle, wie zum Beispiele bei Feuersbrünsten, einen Brunnen auf ganz eigene Kosten zu graben. Bei der hohen Lage Demingens auf felsigem Grunde war das Unternehmen sehr schwierig; allein Weber, der Naturkundige, hatte sich, nach genauer Untersuchung der Lage Demingens und der Umgebungen, überzeugt, dafs es ausführbar sei. Da die Getreidärndte 1795 ergiebig gewesen, die Getreid-

Preise hoch standen, und er also im Stande war, etwas daran zu setzen, liefs er entschlossen die Arbeiter anfangen. Nach einer Tiefe von zwei Schuhen Garten-erde stiefs man schon auf Felsen. Sie wurden mit Pulver gesprengt. Nach einer Schichte kalkartigen Sandes fanden sich wieder Felsen vor. Sie wurden abermals gesprengt. So ging es abwechselnd zum dritten und vierten Male. Den Arbeitern sank der Muth; sie wollten von dem weitem Graben absteigen, und, wie sie sagten, sich nicht vergeblich dem Spotte der Menschen aussetzen. Allein Weber, seiner Sache gewifs, und der Vicar, sein Bruder, blieben standhaft. Endlich, nachdem das fünftemal, in einer Tiefe von ungefähr fünfzig Schuhen, ein dicker Fels durchbrochen worden, fand sich eine reiche und vortreffliche Wasserquelle — zur unbeschreiblichen Freude Webers und auch der Arbeiter. „Als die Teichel und das Pumpwerk vollendet waren, sagt Weber, und das Wasser in dem Hofe, unweit der Küche und der Stallungen sich reichlich aus der Röhre ergofs, war es für mich ein unaussprechlich rührendes Schauspiel; das hervorströmende Wasser machte auf mich den Eindruck, als sagte es mir: „Ich bin Gottes Segen!“ Er feierte mit seinen Freunden ein Brunnen - Fest, und brachte „dem Geber des Wassers aus Felsen“ ein Dankopfer dar.

Als den väterlichen Freund, klugen Rathgeber und treuen Beschützer seiner Gemeinde, als einen wahrhaft guten Hirten zeigte Weber sich ganz vorzüglich zur Zeit der Noth. Der Kriegsschauplatz war, Anfangs Au-

gusts im Jahre 1796, in die Nähe von Dillingen und Demingen vorgerückt. Die Vorlesungen an der Universität Dillingen wurden geschlossen; Weber eilte, obwohl ihm seine Wohnung in der Stadt mehr Sicherheit gewährt hätte, unverzüglich nach Demingen.

Der erste Jammer bei Annäherung der kämpfenden Kriegsheere war die große Schwierigkeit, die bereits reifen Feldfrüchte hereinzubringen. Am zweiten August war in Demingen noch kein einziges Fuder Winterfrucht eingeführt. „Unsere Felder, sagt er, stehen segnenreich da, wie in dem ganzen Lande. Aber wir können nicht absehen, wie unter dem Kriegsgetümmel die Aerndte möglich werde. Doch wir brauchen dieses auch nicht vorher einzusehen; wir wollen auf Gott vertrauen.“ Ein heftiges Donnerwetter zog überdiess noch mehrere Regentage nach sich, und hinderte das Aerndten. „Die Sonne, schrieb er am 6. August, scheint wieder lieblich; aber die kaiserlichen Soldaten haben beinahe alles Zugvieh zu Kriegsfuhren hinweggenommen. Wir können die Gabe Gottes von dem Felde nicht hereinbringen und die Freude der Aerndte nicht genießen. Dieß ist ein Herzenleid, das nicht bald erlebt wurde! Doch der liebe Gott wird uns schon noch Rath und Hülfe schaffen.“ Es geschah auch. „Gott, sagt er weiterhin, gab den Bauersleuten in Demingen Muth, ungeachtet der feindlichen Erscheinungen, die uns von allen Seiten schreckten, die Feldarbeit zu thun, und verlieh eine anhaltend trockene Witterung. Auch in den schwersten Prüfungen zeigt sich Gott immer gut und erbarmend. Ich bethe an und vertraue!“

Schon am 8. August wurde so nahe bei Demingen gefochten, daß man von dem Dorfe aus, jeden Musketenschuß sehen und hören konnte. Dieß verbreitete großen Schrecken unter den Einwohnern. Es hatte wenig gefehlt, daß nicht Jedermann floh. Allein dagegen machte Weber kräftige Vorstellungen, indem ja dem Feinde nicht zu entfliehen sei, und das Zurückgelassene der Wuth der gereizten Soldaten preisgegeben würde. Er rieth bloß, daß die Leute ihre besten Habseligkeiten wohl verwahren, und daß Mädchen und Weiber recht auf ihrer Hut sein sollten.

Den 10. August Abends halb sechs Uhr, da Weber sich eben in seinem Garten befand, vernahm er einen Kanonenschuß, dem noch einige andere folgten, und zwar so nahe, daß er den Rauch davon aufsteigen sah. Dieß war das Signal zu einem allgemeinen Angriffe der Franzosen auf die Oesterreicher. Sogleich darauf kamen französische Plänkler aus dem Walde hervor. Die österreichischen Jäger, die sich in dem Dorfe, und eine Escadron leichter Reiter, die sich außerhalb des Dorfes am Buchberge befanden, kamen augenblicklich in Bewegung; die Jäger zogen den Plänklern unter dem Schutze der Hecken entgegen; die Reiter nahmen ihre Stellung zunächst hinter dem Dorfe. In wenigen Minuten sah man das Feld zwischen dem Dorfe und dem nahen Sandberge voll Franzosen. Sie thaten viele tausend Musketenschüsse, die von den kaiserlichen Jägern reichlich erwiedert wurden. Einige französische Waghälse drangen des ungeachtet, und der nahen Reiter nicht achtend, mit großem Geschrei und unter be-

ständigem Abfeuern ihrer Gewehre in das Dorf, leerten am Wirthshause einige Bouteillen Wein, nahmen dem Wirthe das Geld aus der Tasche und zogen wieder ab. Zu gleicher Zeit hörte man von Eglingen her eine furchtbare Kanonade; überdies erhob sich ein gewaltiges Donnerwetter, und es blitzte, krachte und stürmte fürchterlich. Alle Leute im Dorfe, besonders die Weiber und Kinder, waren voll Schrecken und Aengsten; die Kinder mit ihren Müttern liefen in Haufen dem Pfarrhause zu, und baten, unter Weinen und Jammern, eingelassen zu werden, weil sie da am sichersten zu sein glaubten. „Das, sagt Weber, war ein Einzug, der wohl einen standhaften Mann erschüttern konnte.“ Noch ein Umstand erregte neuen Jammer im Dorfe; die Viehheerde war auf eben der Seite, von welcher der Feind hereinbrach, auf der Weide, und die Furcht veranlafste die Sage, alles Vieh sei erschossen und von den Franzosen fortgeschleppt worden.

Als es dunkel wurde, zogen die Franzosen sich in den Wald zurück; zahlreiches kaiserliches Fußvolk besetzte wieder das Dorf, und die Reiter wurden mit einer Escadron verstärkt; ungeachtet man der unzähligen Schüsse zufolge vermuthete, das Feld um Demingen werde voll Todter liegen, ward kein Mann verwundet. Das schwere Gewitter, Donner und Blitz, Sturm und Regen, hatte sich, ohne Schaden zu thun, verzogen; die für verloren geschätzte Viehheerde trappete unter dem friedlichen Geklingel der Schellen ruhig in das Dorf herein, und so beschloß sich der furchtbare Tag dennoch mit einiger Freude. Die Weiber und Kin-

der waren aber nicht zu bereden, aus dem Pfarrhofs heimzukehren, obwohl sie in dem untern Stocke des Hauses eine sehr unbequeme Nachtherberge fanden.

Nachdem zwei Tage in der Gegend gefochten, und so furchtbar kanonirt worden, daß in Demingen die Häuser zitterten, und man die Kugeln pfeifen hörte, auch das benachbarte Dorf Dunstelkingen, von den kaiserlichen Haubitzgranaten angezündet, in Brand gerathen war, welche Feuersbrunst man in Demingen sehen konnte, versicherten die Kaiserlichen, die durch Demingen hin und her ritten, gesiegt zu haben. Wirklich sah man auch die Wachfeuer der Franzosen in weiterer Entfernung, wo sie die vorigen Tage gewesen. Ein feindlicher Besuch war also in dieser Nacht, wiewohl sich keine Kaiserlichen im Dorfe befanden, nicht wahrscheinlich. Indess glaubte Weber, man könne in solcher Lage nicht zu vorsichtig sein. „Zur Vorsicht, sagt er, veranstalteten wir an den vier Ecken des Dorfes Wachfeuer, nach Art der Soldaten, und stellten vierzig Mann zur Wache auf.“

Am folgenden Tage, den 12. August Abends 4 Uhr, versuchte Vicar Ostermann den eben anwesenden neugeweihten Priester Sommer (einen sehr würdigen Geistlichen, der nachmals in seinen besten Jahren als Pfarrer zu Bleichen gestorben), nach dessen Vaterort Eglingen zu begleiten. Allein eine Viertelstunde von Demingen stießen sie auf ein französisches Piket. Die Soldaten hielten sie an, befahlen dem Vicar in das Dorf zurückzukehren und den Bürgermeister zu rufen; den Herrn Sommer behielten sie als Geißel. Weber,

dem der Vicar hievon eilig die Nachricht brachte, schickte sogleich zu dem Bürgermeister, und ging indessen entschlossen hinaus zu den Feinden, both ihnen die Hand und fragte, was ihr Begehren sei? Sie forderten für hundert Mann Brod, Butter, Bier und Branntwein. Weber versprach, das Geforderte herbeizuschaffen; da die Kaiserlichen allen Vorrath von Bier und Branntwein bereits aufgezehrt hatten, so gab er Bier und Branntwein und auch einen Theil des Brodes selbst her. Die Soldaten waren sehr hungerig, sahen sehr zerlumpt aus, und ihrer Kleidung sah man es an, daß sie zusammengeraubt war. Herr Sommer wurde übrigens entlassen, und Weber kehrte unversehrt in das Dorf zurück.

An dem nämlichen Abende, ungefähr um sechs Uhr, kam ein Offizier von den rothen Husaren mit acht Mann und einem Trompeter in das Dorf gesprengt, und hielt an dem Pfarrhause. Weber ging sogleich hinaus, begrüßte den Offizier, sprach von dem Vertrauen, das die Gemeinde in die Großmuth der Franzosen setze, erwähnte des Waffenstillstandes, den Schwaben mit ihnen eingegangen, und empfahl sich und die Gemeinde der Gnade der Sieger. Der Offizier schien diese Aeußerungen gut aufzunehmen. Er befahl den Husaren die entblößten Säbel einzustecken, und begehrte Wein. Es wurden schnell einige Bouteillen gebracht. Nachdem Offizier und Gemeine ohne Rangordnung getrunken, und einander das Glas gleichsam vom Munde gerissen, forderten sie von der Gemeinde Haber, Brod, Bier und Branntwein. Da an Branntwein Mangel war, so gab Weber her, was er davon hatte; auch einige Hem-

den, die gefordert wurden. Hierauf ritten die Soldaten fort, indem man ihnen das Requirirte auf einem Wagen nachführen mußte. Zwei Husaren aber, deren Blick am meisten Wildheit verrieth, blieben zurück, und verlangten vom Weber 24 Caroline; er erwiederte, daß er nicht so viel Geld habe, und machte Einwendungen gegen eine so übermächtige Forderung — da griff einer der Husaren nach einer Pistole, drang mit gespanntem Hahne auf ihn ein, und rief; „Pastor! 24 Caroline — geschwind — oder — —“ „Es durchfuhr mich, sagt Weber, ein noch nie gehabter Schrecken; denn noch nie war ich in dem Falle, daß ich mich in der Gewalt von Leuten befand, die ungestraft mit mir machen konnten, was sie wollten.“ Er verlor aber seine Fassung nicht; er langte eine Rolle Laubthaler hervor, die er zunächst der Hausthüre auf den Fall der Noth verbor-gen hatte, und warf sie den Husaren hin. Indem sie das Geld zusammenrafften, entfernte er sich, und sah sich für dießmal gerettet.

Am Morgen des folgenden Tages, den 13. August, kamen mehr als 60 französische Soldaten — „von allerlei Anzug, aber einerlei Wildheit“ — in das Dorf, von denen in dem Pfarrhause, so viel ihrer Platz fanden, mit Kaffee, eingeschlagenen Eiern und Wein bedient werden mußten. Nach reichlich eingenommenem Frühstücke begannen sie die förmliche Plünderung des Pfarrhauses. Es war kein Zimmer, ja kein Winkel von Oben bis Unten, wo sie nicht hindrangen; auch der Stadel, die Ställe, der Garten wurden von den raubsüchtigen, des Plünderns sehr kundigen Soldaten durchsucht. Sie

führten einen Wagen vor das Haus und beluden ihn vorerst mit Lebensmitteln. Alles Geflügel, zwei Schweine, Eier, Schmalz, Mehl, Salz, Brod, Bier und Wein sammt den Krügen und Flaschen, worin sie abgezogen waren — alles Küchengeschirr bis auf die irdenen Häfen nahmen sie mit fort. Was sie an Geld, Silber, Wäsche u. s. w. vorfanden, raubten sie; sie nahmen sogar die Schuhe von den Füßen, und drohten mit Schießgewehren und Säbeln unaufhörlich, um noch mehr Geld herauszupressen. Von dem Gelde, das Weber an verschiedenen Stellen in die Erde vergraben hatte, fanden sie bei 200 fl., und es war dahin.

Das Plündern währte bis an den späten Abend und wurde auch am nächsten Morgen noch fortgesetzt. Alle Häuser in Demingen, zwei ausgenommen, erfuhren ein gleiches Schicksal; nicht einmal den Rühhirten verschonten „die Freunde der Hütten, als die sie sich angekündet hatten“; sie raubten ihm seine zwei Geisen und das Brod, das seine Kinder erbettelt hatten, ungeachtet des Bittens und Weinens der armen Hirtenleute und ihrer heulenden Kinder. Sogar die Gräber der Verstorbenen auf dem Gottesacker durchstörten sie, in der Absicht, da verstecktes Geld zu finden. Auch in die Kirche brachen sie; sie stießen die Thüre der Sacristei ein, und standen schon in Mitte des Gotteshauses. „Da, sagt Weber, fügte es die göttliche Vorsehung, daß sie abgerufen wurden, und so blieb unser liebes Kirchlein unverletzt. — Auch kann ich zu meinem großen Troste und zur Ehre der Menschheit aufschreiben, daß keiner Weibsperson Gewalt geschehen, und sonst niemand im

Dorfe gröblich mißhandelt, verwundet oder des Lebens beraubt worden.

Nach den schauerlichen Auftritten der Plünderung fanden sich Offiziere ein, die bessere Menschen schienen. Den 16. August kam ein General mit seinen Offizieren und 18 Pferden in den Pfarrhof, und bei dreihundert Soldaten wurden im Dorfe einquartirt. Es wurden in dem Dorfe Schweine und Schafe geschlachtet; auch in das Pfarrhaus wurde Fleisch für die Offiziere geschickt. Allein es war kein Geschirr zum Kochen mehr vorhanden; indess halfen einige Bäuerinnen, die dergleichen gerettet hatten, aus der Noth. Noch eine große Verlegenheit entstand, indem die Offiziere forderten, sieben Betten mit frischen Ueberzügen für sie zu bereiten, und auf dieser Forderung, die unmöglich erfüllt werden konnte, ernstlich bestanden. „Allein auch hier, sagt Weber, trat die liebevolle Vorsehung Gottes ins Mittel. Es fügte sich, daß eine Ordre kam, und Offiziere und Soldaten noch vor Abend abrief.“

Seine Gedanken und Empfindungen bei diesen Begebenheiten, die er hie und da mit einigen Worten niederschrieb, zeigen von seinem frommen Vertrauen auf Gott, das er denn auch seinen Pfarrangehörigen einzuflößen wußte.

„Mein Herz, sagte er unter anderm, ist voll schwerer Empfindungen, die mir diese Vorgänge zurückliefsen, und voll Ahnungen von Drangsalen, die noch nachkommen dürften. Doch hinweg mit diesen bangen Besorgnissen. Gott regiert noch! Er ist unser erbarungsreicher Vater. Er läßt die Prüfung nicht über

unsere Kräfte anwachsen. — Gott setzt allem Jammer seine Gränze: So weit und nicht weiter. Diefs ist mein Glaube; Herr, komme diesem meinem Glauben zu Hülfe!“

So groß sein Vertrauen auf Gott war, so groß war auch seine Dankbarkeit gegen Gott. Nach der erwähnten zahlreichen Einquartirung kam, außer einigen Reitern und einzelnen Fußgängern, kein Franzose mehr nach Demingen. „Wenn das Uebel am größten ist, schrieb er, so ist die Hülfe Gottes am nächsten. Diefs traf bei uns ein. Die größten Nöthen, in die ein Mensch kommen kann, sind glücklich überstanden! *Te Deum laudamus!*“

Rührend ist auch seine Dankbarkeit gegen seine Freunde, die ihm in der Noth zu Hülfe kamen — so wie die Wohlthätigkeit dieser braven Männer. Er bemerkt in seinem Tagbuche: „Da meine guten Freunde in Dilingen, Hausen, Altheim und in andern Orten vernahmen, daß der Pfarrhof in Demingen von Lebensmitteln rein ausgeplündert worden, so kamen von daher allerlei Geschenke an. Die Professoren in Dilingen schickten ein Fäßchen braunes Bier, der Herr Pfarrer in Hausen ein ziemlich großes Schwein, der Herr Pfarrer von Altheim zwei Gänse und zwei Hennen. Solche Geschenke thun wohl in der Noth. Sie waren um so dankenswerther, da die Wohlthäter selbst Mangel litten. Gott vergelte Alles vielfach den wohlthätigen Gebern!“

Von dem weisen, frommen Eifer, von der großen Treue, womit Weber sein Pfarramt verwaltete, zeigt das ganze Tagbuch, das er darüber hielt, ja schon das

Halten dieses Tagbuches, aus dessen erstem Jahrzehend obige Nachrichten, als ein Beispiel seiner Amtstreue und rühmlichen Thätigkeit, genommen sind. Am Anfange des Tagbuches, das er auch in Wittislingen fortsetzte, entwarf er die Idee des würdigen katholischen Pfarrers, die er zu verwirklichen strebte; er zeichnete darin Alles auf, was er bei dem Mangel an Urkunden von Entstehung der Pfarrei und seinen Vorfahrern in Erfahrung bringen konnte; er bemerkte, was zur Beförderung der Religion und der Sittlichkeit ihm zu thun das Beste sein dürfte, und schloß jedes Jahr mit einem Gebethe. — Auch schrieb er sonst noch auf, was seinen Nachfolgern in Hinsicht des Pfarreinkommens nützlich sein konnte, ließ die Merkwürdigkeiten und die Alterthümer des Ortes und der Umgegend nicht außer Acht, und führte auch die Witterung, die Fruchtbarkeit des Jahres, die merkwürdigen Naturerscheinungen und die Weltbegebenheiten an, in so fern sie auf seine Gemeinde Einfluß hatten. Vielleicht läßt sich in der Folge aus diesem Tagbuche noch manche schöne Perle mittheilen.

3. In seinem neuen Wirkungskreise als Vorstand des bischöflichen Ordinariats und als Generalvicar zeigten sich seine hellen Einsichten, sein schneller Blick, seine wahrhaft christlichen Gesinnungen, seine rastlose Thätigkeit, seine ruhige, leidenschaftslose Beurtheilung der Personen und Begebenheiten, seine Milde und Schonung, der es aber keineswegs an Würde, Kraft und Ernst fehlte, seine unverbrüchliche Treue gegen Kirche und Staat in einem neuen schönen Lichte. Seine Erfahrungen, die er als Pfarrer und Decan in der Seelen-

sorge gemacht, die Gewandtheit in Geschäften, die er sich als Rector Magnificus der Universität Landshut und als Director des Lyceums in Dillingen erworben, kamen ihm auch sehr gut zu Statte. Er rechtfertigte das hohe Zutrauen des hochwürdigsten Bischofes Ignaz Albert, der, mit durchdringendem Blicke die Menschen beurtheilend, ihm diese Stelle übertrug, vollkommen, und blieb ihm auch mit treuem Herzen ergeben bis in den Tod.

4. Zum Schriftsteller hat ihn vorzüglich sein Beruf als Religionslehrer und Seelensorger, als Professor der Philosophie und als Professor der Naturwissenschaften gemacht. Seine Schriften theilen sich daher in drei Classen — in religiöse, in philosophische, und noch besonders in physikalische. Ihre Zahl beträgt, einzelne Abhandlungen und Reden mitgerechnet, über hundert. Ein Verzeichniß derselben, das seinen Verehrern gewiß willkommen sein wird, findet sich am Ende dieser Lebensgeschichte.

Die Erstlinge seiner religiösen Schriften waren sein Gebethbüchlein für die Gemeinde Demingen; das Gebeth des Rosenkranzes, eine abwechselnde Vesperandacht; ein Gesangbüchlein zum Gebrauche der Landleute. Wichtigere folgten, die wohl schon unzähligen frommen Seelen zur Belehrung und Erbauung, zum Troste und Segen gereichten.

Von seinen philosophischen Schriften ist — ein Theil für die Schule bestimmt, und empfiehlt sich durch Gründlichkeit und Klarheit — ein Theil aber für jeden Leser, der nach höherer Bildung strebt, geeig-

net — entsprechend und belehrend. So hielt er zum Beispiele im Jahre 1806 zu Dillingen für alle Classen der Lyceisten Vorlesungen „Ueber das Beste und Höchste,“ das die gelehrten Schulen den Studirenden auf ihre ganze Lebensreise als ein sicheres Geleit mitgeben können; und da diese Vorlesungen beinahe von allen Studirenden des Lyceums mit regem Fleisse, ernstlicher Theilnahme und sichtbarem Segen besucht wurden, so übergab er sie dem Drucke, „in der Hoffnung, daß sie auch andern Studirenden zu ihrer höhern Bildung behilflich werden könnten.“ Schon die Aufschrift eines ähnlichen Werkes: „Philosophie, Religion und Christenthum im Bunde, zur Veredelung und Beseligung der Menschen“ zeigt, welches ein schönes Ziel seines edlen Strebens als Lehrer er sich gewählt hatte.

Seine physikalischen Schriften haben ihn am meisten berühmt gemacht. Auch diese bestehen — theils aus Lehrbüchern der Naturwissenschaft, in denen er das Ganze dieser Wissenschaft und aller bisherigen Entdeckungen, mit der ihm eigenthümlichen Klarheit und Bestimmtheit vorträgt — theils aus solchen Werken, in denen er seine eigenen Entdeckungen und Ansichten den Kennern und Freunden dieser Wissenschaft mittheilt. Seine früheren naturwissenschaftlichen Schriften enthalten einen Reichthum von Experimenten, mit glücklich daraus abgeleiteten Folgesätzen zur Erklärung einzelner Naturerscheinungen; in seinen spätern Schriften bringt er mehr Einheit in die Erklärung der Natur, indem er anstatt der mancherlei elektrischen, mag-

netischen und dergleichen Materien, aus denen man bisher die Erscheinungen der Natur zu erklären suchte, tiefer eindringt, und, besonders in seiner Dynamik der gesammten Natur, alle Naturerscheinungen aus Einer nach verschiedenen bestimmten Gesetzen wirkenden Grundkraft herleitet, und so die Physik aus dem Bereiche der Empirik zur Wissenschaft erhebt.

Wie seine Abhandlung über den Lufterektrophor die erste seiner naturwissenschaftlichen Schriften war, so war die Abhandlung „der Lufterektrophor in seiner Vervollständigung“ die letzte. Die Geschichte ihres Entstehens verdient hier kurz bemerkt zu werden. Er hatte, als Generalvicar sich ganz seinem hohen Berufe widmend, sogar sein Lieblingsstudium, die Naturwissenschaft, ganz bei Seite gelegt. In den Winterabenden des verflossenen Jahres 1830 besuchte der k. b. geheime Rath, Freiherr von Moll, ihn öfters, und beide Naturkundige unterhielten sich meistens mit Gesprächen über ihre Wissenschaft. Als das Gespräch auf den Lufterektrophor kam, erzählte Weber, wie er sich denselben jetzt nach fünfzig Jahren vervollständigt denke. Der Herr geheime Rath ermunterte ihn, eine Beschreibung davon zu Papier zu bringen und sie drucken zu lassen. Weber that es und widmete sie diesem seinem verehrten Freunde. Mit dieser kleinen, aber gehaltreichen Schrift feierte Weber gleichsam das Jubiläum der Erfindung des Lufterektrophors und beschloß so seine naturwissenschaftliche Laufbahn.

Webers Verdienste um die Naturwissenschaft wurden allgemein anerkannt — und ganz vorzüglich von dem

Herrn geheimen Rathe von Schelling, als Vorstand der königlichen Academie der Wissenschaften, in der öffentlichen Sitzung am Vorabende des Ludwigs - Tages 1829. Das Urtheil eines so vollgültigen Richters ist so schön und merkwürdig, daß alle Verehrer Webers, denen es noch nicht bekannt ist, es mit Vergnügen lesen werden. Da Weber hier mit einem andern hochverdienten Manne zusammengestellt wird, so sollen Beide auch hier nicht getrennt werden, zumal der Zusammenhang der Rede es nicht wohl zuliesse. Die Stelle ist diese :

„Unter den ordentlichen Mitgliedern der Academie befinden sich in diesem Jahre zwei, um die Naturwissenschaft, jeder in seinem Fache, besonders verdiente Männer, die schon vor fünfzig Jahren Mitglieder der Academie geworden sind.“

„Der erste ist unser hier gegenwärtiger College, Herr geheimer geistlicher Rath von Schrank, der im Jahre 1779 zum auswärtigen Mitglied der Academie gewählt, seit dieser Zeit durch Mittheilung von Beobachtungen und Abhandlungen mit ihr stets in Verbindung geblieben, endlich im Jahre 1810 von dem höchstseligen Könige Maximilian Joseph zum ordentlichen hier wohnenden Mitgliede der Academie ernannt, dieser auf mannigfache Weise, besonders durch die Anlegung des botanischen Gartens, zu dessen wissenschaftlicher Einrichtung er den ersten Grund gelegt, ausnehmend nützlich geworden.“

„Der andere ist Herr Joseph von Weber, gegenwärtig General - Vicarius des Bisthums Augsburg, allen Freunden der höhern Naturlehre bekannt und werth durch seine anhaltend fortgesetzten Forschungen über jene gleichsam geistigen Triebfedern der Natur, Magnetismus und Elektricität, und seine sinnig erfundenen Versuche, die selbst unter der grossen Anzahl neuer Experimente, durch welche so manche Seiten dieser räthselhaften Wesen aufgeschlossen wurden, noch bemerkenswerth geblieben sind.“

„Möge den beiden hochbejahrten Männern, deren einer vor wenigen Tagen das achtzigste Jahr überschritten hat, der andere dem achtzigsten nahe steht, unter andern Zeichen wohlthuender Achtung, von denen sie umgeben sind, auch diese öffentliche Anerkennung ihres Verdienstes von Seite der vaterländischen Academie der Wissenschaften erwünscht und erfreulich sein!“

D.

Schon in den Wintermonaten des Jahres 1827 hatte Domdecan von Weber eine schwere Krankheit auszustehen. Er überstand sie, blieb aber von dieser Zeit an immer kränklich und war oft sehr leidend, allein dabei beständig und unermüdet thätig. Ausser der genauesten Erfüllung seiner Berufsgeschäfte, wobei er manche Stunde im Bette schreibend zubrachte, machte er sein Hauptgeschäft daraus, sich durch Betrachtung und Gebeth auf den grossen Schritt in die Ewigkeit vorzubereiten.

Um Weihnachten des verflossenen Jahres 1830 ward er von einem heftigen Fieber ergriffen. Was bei seiner beständigen Heiserkeit schon lange zu fürchten war, zeigte sich nun entschieden. Der Kehlkopf war in Eiterung übergegangen. In diesen seinen letzten Leidens-
tagen liefs sich die Gröfse seines Charakters erst recht wahrnehmen. Er war ein Bild unerschütterlicher Standhaftigkeit und Geduld — der Demüthigung vor Gott und der Ergebung in die Fügungen Gottes. Den unvermeidlichen nahen Tod immer vor Augen, war er voll Hoffnung des bessern Lebens.

Seine Heiterkeit im Tode war in der That bewundernswürdig — und der nachdenkende Beobachter mußte erstaunt sich fragen: „Woher kömmt ihm diese hohe Kraft?“ — Es war die göttliche Kraft des Christenthums, an das er von ganzem Herzen glaubte.

Er hatte sein ganzes Leben hindurch — aus Beruf und Neigung — Alles durchforscht, was ihm die philosophischen Systeme älterer und neuerer Zeit darboten; allein in Christus fand er einzig seine volle Beruhigung; er war in die Geheimnisse der Natur tiefer, als viele tausend Andere eingedrungen; allein mit anbethender Ehrfurcht blieb er vor den gröfseren Geheimnissen der göttlichen Offenbarung stehen. Diesen seinen Sinn drückte er in folgenden schriftlichen Zeilen aus, die von einem so unverdrossnen Naturforscher merkwürdig sind: „Gott lehrt mich durch die Natur — Moses — und Christus, was ich zu thun und zu hoffen habe; durch Moses besser, als durch die Na-

tur; durch das Evangelium heller und kräftiger, als durch Moses.“

Doch — es ist der Mühe werth, tiefer nachzuforschen, wie er es anging, zur Erbauung Aller, die ihn auf seinem Sterbebette sahen, so getrost und selig zu sterben.

Die Kunst, getrost und selig zu sterben, die jedem vernünftigen Menschen höchst wichtig sein muß, ergiebt sich nicht so von sich selbst, ohne irgend eine Vorbereitung, ohne unsere Bemühung; sie will erlernt sein. Zwar ist es gewiß: Ein seliger Tod ist die Folge eines frommen tugendhaften Lebens. Allein wer in gesunden Tagen jeden Gedanken an den bevorstehenden Tod fliehen und sich mit ihm durchaus nicht vertraut machen wollte, für den dürfte die Ankündigung des nahen Todes doch immer etwas Schreckendes und Beunruhigendes haben. In dem kleinen geistreichen Büchlein von Weber: „Lichter für Erbauung suchende Christen, erste Reihe“ ist den hundert kleinen Aufsätzen, die es enthält, noch einer beigefügt, unter der Aufschrift: „Mein Sterbekreuz,“ der uns gleichsam einen Blick in das Innerste seiner Wohnung und seines Herzens thun läßt.

„Ich habe nur mehr Einen Wunsch, sagt er: „Möchte ich doch einmal getrost und erbaulich sterben!“ — Der Wunsch soll aber nicht müßig sein; er soll mir Antrieb werden, daß ich mich mit dem Andenken an den Tod auch vertraut mache, und mich dazu auch vorbereite. Zu diesem Ende will ich mit dem Gedanken: „Ich werde gewiß

sterben“ einen andern Gedanken, den Gedanken verbinden: „Jesus starb auch“; Er starb erst den peinlichsten Tod, und starb in schmerzlichster Angst am Kreuze — aus lauter Liebe zu uns armen Menschen,

auf daß wir leichter als Er und weniger geängstigt als Er sterben können, und wir an Ihm einen Helfer zu einem guten Tod, und einen Heimführer zum Vater in ein besseres ewiges Leben haben mögen.“

„Sollte mich wohl das Andenken an das Sterben noch schrecken? — Nein, o Tod, Christus hat dir den Stachel genommen, du bist nun durch Christus der Freund der Christen geworden. Nun will ich mich täglich unter ein Kreuz stellen; ein Kreuz will ich zu meinem Sterbekreuz einweihen, und dann mit Freuden täglich das Andenken an den Tod feiern. Die Ceremonie soll folgende sein:

„In meinem Schlafzimmer wird ein Crucifix mit Ehrerbietung aufgehängt, und ich gelobe: Dieses Kreuz will ich sterbend in meiner Hand halten; mein letzter Blick soll auf diesen meinen gekreuzigten Heiland gerichtet sein; mein blasser Mund soll auf seinem Herzen liegen, und mein letzter Odem soll in seine Arme ausgehaucht werden. — Alle Morgen will ich vor diesem Kreuze niederknien, will mich von dem Gekreuzigten segnen lassen, und dann, als wäre es das letztemal, mit seinem Segen an meinen Beruf gehen. — Untertags will ich dieses mein Sterbekreuz öfter begrüßen, und den Gekreuzigten um sein Geleit

in die Ewigkeit anflehen. — Vor dem Schlafengehen will ich mich vor diesem Kreuze wieder auf meine Kniee werfen, und Gott Rechenschaft von dem geben, was Er mir durch meinen Stand, durch Anlässe und Verhältnisse aufgetragen hatte — will meine Fehltritte bereuen, meine Vorsätze zur Besserung neu beleben, für alles Gute des Tages danken, und dann im Vertrauen auf die Gnade des Herrn mich getrost auf mein Bett, das einmal mein Sterbelager sein wird, niederlegen.“

„Lafs Dir, gekreuzigter Heiland, meine Einfalt wohlgefallen. Siehe, Du hast mich Dir mit Deinem Blute erworben: ich gehöre Dir an. Verleih um Deines Todes willen, dafs ich einst getrost und erbaulich sterbe, und durch Dich heimgeführt werde zum Vater. Amen.“

Dieser Wunsch und dieses Gebeth des edlen Mannes ward an ihm vollkommen erfüllt; sein Tod war die Krone seines Lebens.

Mehrere Tage schon vor seinem Hinscheiden empfing er die heiligen Sacramente der Sterbenden mit grosser Andacht — und zwar auf sein ausdrückliches Verlangen öffentlich, mit aller in der catholischen Kirche herkömmlichen Feierlichkeit, um auch auf diese Art als Christ und catholischer Priester ein öffentliches und feierliches Bekenntnifs seines Glaubens abzulegen. Der hochwürdigste Bischof, die Domcapitularen und die sämmtliche Geistlichkeit der Cathedralkirche wohnten dieser heiligen Handlung mit grosser Rührung bei — und wohl wenige Augen blieben trocken.

Er brachte, nachdem er schon vor einem Jahre sein Testament eigenhändig geschrieben hatte, nunmehr seine übrigen zeitlichen Angelegenheiten vollends in Ordnung, um sich, wie er sagte, ganz zur großen Reise in die Ewigkeit fertig zu machen. In der That sprach er von seinem nahen Hinscheiden so ruhig, wie von einer Reise, die man in wenigen Tagen unabwendbar anzutreten hat, von der aber der eigentliche Tag der Abreise noch nicht bestimmt anzugeben ist.

Der hochwürdigste Bischof zu Regensburg, Johann Michael von Sailer, Webers ältester und verehrtester Freund, hatte vernommen, daß Weber unlängst das Kreuz des Ludwigsordens erhalten habe, nunmehr aber dem Tode nahe sei, und schrieb ihm am 18. Januar 1831: „Liebster Freund! Daß Dir das Ludwigskreuz an der Brust glänzt, dafür danken wir unserem Könige; aber daß Dir in Deinem innersten Gemüthe der göttliche Rubin, das Kreuz Christi funkelt, dafür danken wir dem König der Könige. Denn dieser Glanz verscheucht Dir die Schatten des Todes, und geleitet Dich zum Weltrichter, und erhellet Deinen Namen im Buche des Lebens. — Lebe wohl, und bethe für Deinen Johann Michael.“

Weber, der sich von dem harten Anfalle der Krankheit etwas erholt hatte, schrieb ihm am 1. Februar 1831: „Hochwürdigster Bischof! Sie, herzlich Geliebter, wissen, daß meine Acten mit der Welt geschlossen sind. Ich feiere jetzt meine Sterbezeit, die ein wenig langwierig und etwas herbe ist; aber — Gott be-

zeugt sich getreu! Der Hohepriester Jesus Christus ist mir mit seinen großen Erbarmungen stets nahe! Er sei gelobt. Bald, hoffe ich, das ewige Alleluja mitsingen zu dürfen, mit denen, die Christo angehören und bei Ihm sind. Ich grüße alle Freunde. In anhänglicher Liebe bis zum Grabe — Ihr Domdecan Weber.“

Während seiner Krankheit wurde Weber von seinen Freunden, die von seinen Leiden tief ergriffen waren, sehr oft besucht. Die erfreulichsten und tröstlichsten Besuche aber waren ihm wohl die des hochwürdigsten Bischofes Ignaz Albert, der nicht nur den Winter hindurch viele Abendstunden bei ihm zugebracht, und sich mit ihm vorzüglich über die Angelegenheiten des Bisthums unterhalten hatte, sondern ihn in den letzten Wochen seiner Krankheit, wenn je möglich, täglich besuchte, nichts sehnlicher wünschte, als ihn dem Bisthume noch länger erhalten zu sehen, und an seinen Leiden den innigsten Antheil nahm. Drei Stunden vor seinem Hinscheiden kam der Bischof noch zu ihm, und traf ihn eben Einiges niederschreibend, was er nicht mehr sprechen konnte. — Da der theure Kranke, wiewohl immer bei vollem Bewusstsein, in den letzten Tagen nur mehr einzelne Worte hervorzubringen vermochte, so verloren seine Freunde sehr Vieles. Gewiß würde er ihnen noch manches Wort gesagt haben, das ihnen lebenslänglich unvergeßlich geblieben wäre! Allein die Ruhe und Heiterkeit, die über sein Angesicht verbreitet war, seine frommen Blicke zum Himmel, seine gefalteten Hände, die liebevolle Freundlichkeit gegen Alle, die ihn besuchten, sprachen mehr zu

dem Herzen und rührten es wohl tiefer, als vielleicht Worte es vermocht hätten.

Was er indess diesem oder jenem seiner Freunde noch gerne mündlich gesagt hätte, schrieb er sogleich in ihrer Gegenwart mit großer Fertigkeit auf ein Blättchen, das er ihnen dann übergab, und das jeder gewiss als ein theures Andenken stets aufbewahren wird. Da Einige aus ihnen noch immer die Hoffnung nährten, er könnte uns noch auf einige Zeit geschenkt werden; Andere hingegen fürchteten, der heftige Husten und die Stockung des Schleimes könnten ihn gar noch erstickten, so richtete er an sie Alle noch folgende Zeilen:

„Meinen lieben Freunden bringe ich für Ihre große Theilnahme an meiner Krankheit den herzlichsten Dank schriftlich dar, weil Gott mir alle Sprache entzogen hat. Ich bitte Sie insgesamt, daß Sie sich nicht durch die Hoffnung meiner nochmaligen Genesung wollen täuschen lassen. Ich werde vermuthlich, durch allmähliche Entkräftung erschöpft, endlich dem Herrn anheimfallen, nach dem ich mich unaussprechlich sehne. Ich bitte um Ihr frommes Gebeth, daß mich Gott in seiner Gnade beharren lasse, bis ans Ende. Ich habe ein großes Verlangen zu sterben — in der tröstlichen Zuversicht auf den Erlöser Jesus Christus. Augsburg den 7. Februar 1851. Domdecan von Weber.“

Was er hier geschrieben, geschah. Der Husten verließ ihn; er ward von dem Schleime fast gänzlich frei. Die Entkräftung nahm aber immer mehr zu, zumal er mehrere Tage hindurch keine Speise, ja kaum mehr einige Tropfen Wasser genießen konnte.

Am 14. Februar Abends 3 Uhr näherte er sichtbar sich seinem Hinscheiden. Die Domcapitularen Carl Kiechle (jetzt Generalvicar) und Christoph Schmid, Domcaplan Graf, die tiefbetrübte Schwester, Francisca Weber, die seit mehr als vierundvierzig Jahren seine getreue Haushälterin gewesen, seine zwei Nichten, und noch einige Anverwandte und Freunde waren zugegen.

Ganz vorzüglich verdient hier noch bemerkt zu werden, daß der königl. geheime Rath, Freiherr von Moll, der den Leidenden mit großer Theilnahme täglich besucht hatte, auch bei dessen Hinscheiden gegenwärtig geblieben, und bezeugte: Eine solche innige Frömmigkeit bei so ausgebreiteter Gelehrsamkeit habe er nie gefunden.

Der Sterbende entschlief — ohne eine Miene zu verziehen, ohne zu röcheln oder nur einmal schwer zu athmen — sanft und selig. Ein mildes ruhiges Lächeln glänzte auf seinem blassen, abgezehrten Angesichte, und erfüllte die Anwesenden, die stille weinend und beathend an seinem Sterbebette standen, mit dem Troste seines errungenen Sieges und der frohen Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit.

„So stirbt der Gerechte!“ sagte einer seiner gegenwärtigen Freunde. Ein Wort, das sich dem Gemüthe eines Jeden tief einprägte — oder vielmehr nur das ausdrückte, was jeder fühlte.

Heil Dir, edler Geist! Du gingest hin, dort zu ärndten, was Du hier so reichlich ausgesäet hast. Dank Dir für Deine redlichen Bemühungen, für alles Gute,

das Du gestiftet. Mögen unsere letzten Stunden sein, wie die Deinigen!

Wie der Selige sich aus Bescheidenheit eine Grabrede verbethen hatte, so wollte er auch nicht, daß ihm ein Monument errichtet werde. Unter seinen zurückgelassenen Papieren fanden sich jedoch folgende Zeilen vom 27. October 1813: „Ich wünsche, daß mein Andenken nach meinem Tode durch Thaten unter den Lebenden bleibend werden möge; indess möge ein Freund von mir auf einen kleinen Stein mein Symbol (sein Siegel, in dem sich sowohl auf dem Helme als in dem Schilde ein Kreuz mit der Umschrift „Mein Helm und mein Schild“ befindet *) eingraben und darunter schreiben lassen:

„Er lebte und starb im Glauben an
Jesus, den Gekreuzigten.“

So wollte er, daß noch sein Grabstein seinen Glauben an Jesus Christus den Nachlebenden verkünde. Friede sei mit seiner Asche!

Der Verfasser vorstehender Lebensgeschichte war vor fünf und vierzig Jahren Webers Schüler, und dankt ihm nicht nur die erste Anregung und Anleitung zum eigentlichen Studiren, sondern überhaupt die Möglichkeit, seine Studien fortzusetzen. Denn als der Ver-

*) Man sehe das *Fac simile* seiner Handschrift weiter unten.

fasser die Gymnasialclassen zurückgelegt hatte, war sein Vater schon bereits vor zwei Jahren gestorben, und die Mutter, die sich mit ihren neun unerzogenen Kindern aufser Stande sah, die Kosten des Studirens ferners zu bestreiten, faßte während der Herbstferien, auf Anrathen einiger Freunde, den Entschluß, diesen ihren ältesten Sohn einem andern Berufe zu widmen. Allein Weber, der dieses vernahm, empfahl ihn dem fürstlich - bischöflichen geheimen Rathe und Archivar von Weber zum Hauslehrer, wo ihm unentgeltliche Kost und Wohnung, und eine edle, freundliche Behandlung zu Theil ward. Der Verfasser hielt es auch defshalb für Pflicht, dem verehrten und geliebten Lehrer diese Blätter, anstatt eines Blumenkranzes, als ein kleines Zeichen der Dankbarkeit auf das Grab zu legen,

Christoph Schmid,
Domcapitular.

Verzeichniß der Schriften

des

Herrn Domdecans und Generalvicars

JOSEPH VON WEBER.

1.

Religions- und Erbauungs-Schriften.

Catholisches Gebethbüchlein zum Gebrauche der christlichen Landleute. Landshut, vier Auflagen. (Auch unter dem Titel: Catholisches Gebethbüchlein für meine Pfarrgemeinde Demingen.)

Catholisches Gebethbuch für Bürger und Landleute. Landshut 1808.

Kleines catholisches Gebethbuch, sowohl für die Jugend, als für Erwachsene. Sechste, neu bearbeitete Auflage. Landshut 1817.

Das Gebeth des Rosenkranzes, Bürgern und Landleuten gewidmet. Ganz umgearbeitete Auflage. München 1815.

Catholisches Gesangbüchlein zum Gebrauche der Landleute in ihren Kirchen und ausserhalb derselben. Dillingen 1791.

Catechismus für die studirende und grössere christliche Jugend und zum Gebrauche derer, welche den im Christenthume schon erhaltenen Unterricht befestigen und beleben wollen. Dritte Auflage. Sulzbach 1824.

Catechismus für christliche Kinder. Sulzbach 1814.

Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien und andere wichtige Tage des Jahres, in Gebethen, auf Veranlassung einer Uebersetzung durch eine Dame, bearbeitet. Mit einem Titelkupfer. Landshut 1817.

Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi, nach Marcus. Ein Auszug aus dem größern Werke dieses Titels. München 1815.

Lichter für Erbauung suchende Christen. Mit einem Titelkupfer. Erste, zweite und dritte Reihe. München 1816.

Die Ehe-Einsegnung nach dem catholischen Ritus. Ein Hochzeitgeschenk. Landshut 1818.

Die Rosenkranzbruderschaft zu Wittislingen, bezogen auf einen guten Tod. Augsburg 1812.

P r e d i g t e n.

Was soll der Christ thun bei der Ungewissheit der Zukunft?

Eine Neujahrs-Predigt in der academischen Kirche zu Dillingen gehalten. Dillingen 1796.

Vom Wachsen in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, über II. Petr. 3, 18. Eine Neujahrs-Predigt in der acad. Kirche zu Dillingen gehalten. Dillingen 1797.

Vom weisen Eifer für das Reich Gottes. Eine Predigt am Feste des heil. Bernards in dem adelichen Stifte Niederschönenfeld. Dillingen 1799.

Von der Buße durch die Kraft des Christenthums. Eine Primizpredigt, gehalten zu Rain 1807.

Von der Wahrheit und Kraft des heiligen, von Christus gestifteten Abendmahls. Eine Predigt am Passions-Sonntage. 1813.

Vom wahren Heile der Menschen. Eine Predigt, gehalten in der academischen Kirche zu Dillingen am Namen - Jesu-Feste. 1814.

Von der Zusage unsers Herrn. Matth. 18, 20. Eine Primiz-Predigt, gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Dillingen, als Herr Johann Nep. Bogner seine erste heilige Messe gelesen. Dillingen 1815.

Jesus der Gekreuzigte ist unser König und Gottes Sohn, der Weg, die Wahrheit, das Leben und das Heil der Welt.

Sechs Reden, gehalten in der academischen Kirche zu Dillingen. Dasselbst 1816.

Von den Worten des Heils, welche Jesus Christus immer zu uns redet in unsern Kirchen. Eine Kirchweih-Predigt, gehalten in der academischen Kirche zu Dillingen. Augsburg 1818.

Vom Zeugniß, welches alle Christen geben sollen von Christus. Eine Predigt in der academischen Kirche zu Dillingen gehalten, als Herr Carolus Kuon, der Philosophie und Theologie Doctor und Professor emeritus, sein Priester-Jubiläum feierte. Dillingen 1819.

Worte der Freundschaft und Erbauung am Grabe des Herrn geistlichen Rathes Simpert Echerer, Pfarrers zu Frisingen. 1820.

Mehrere Predigten, theils in Kapplers Predigtsammlung, theils im kleinen und neuen Magazin für catholische Religionslehrer befindlich.

2.

Philosophische Schriften.

Philosophie, Religion und Christenthum im Bunde zur Veredelung und Beseligung der Menschen. Sechs Hefte (drei Hefte in Schulform und drei Hefte in Redeform). München 1808 — 1809.

Freie Darstellung der Philosophie. Ein Nachtrag zu den sechs Heften, Philosophie, Religion und Christenthum im Bunde. München 1811.

Die einzig wahre Philosophie, nachgewiesen in den Werken des Seneca. München 1807.

Ueber das Beste und Höchste. Vorlesungen, gehalten zu Dillingen. München 1807.

Versuch die harten Urtheile über Kantische Philosophie zu mildern, durch Darstellung des Grundrisses derselben mit

Kantischer Terminologie, ihrer Geschichte, der vorzüglichsten Einwürfe dagegen sammt ihren Auflösungen, und der vornehmsten Lehrsätze derselben ohne Kants Schulsprache. Landshut 1793.

Metaphysik des Sinnlichen und Uebersinnlichen mit Hinsicht auf die neue und neueste Philosophie. Zunächst für Anfänger. Landshut 1801.

Sätze aus der theoretischen Philosophie. Dillingen 1783.

Lehrsätze aus der theoretischen Philosophie zur öffentlichen und Privatprüfung seiner Schüler. Dillingen 1785.

Character des Philosophen und Nichtphilosophen, ein akademisches Programm, bei Gelegenheit der Geburtsfeier Sr. Durchlaucht des Herzogs Carl von Württemberg. Dillingen 1786.

Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, in Sätzen zur öffentlichen Prüfung vorgetragen. Dillingen 1786.

Leitfaden zu Vorlesungen über die Vernunftlehre. Dillingen 1788.

Von der Bestimmung der Gymnasien und Lyceen und ihrem Werthe. Ein Programm, bei der feierlichen Eröffnung der Studien an der erneuerten churpfalz-bayerischen Lehranstalt Dillingen vorgetragen. Dillingen 1804.

Ueber die allgemeine Menschenerziehung. (In den bayerischen Nachrichten über das deutsche Schul- und Erziehungswesen, (Erster Jahrgang, erstes Quartal 1828.)

In lateinischer Sprache.

Institutiones logicae, quas suis auditoribus scripsit. Dilingae 1790.

Logica in usum eorum, qui eidem student. Landishuti 1794.

Estne Metaphysica possibilis? Disquisitio critica. Dilingae 1795.

Metaphysica in usum eorum, qui eidem student. Landishuti 1795.

3.

Physikalische Schriften.

Frühere Schriften.

Abhandlung vom Luštelektrophor, mit einem Anhang von
Brander. Augsburg 1779. Zweite verbesserte und ver-
mehrte Auflage. Ulm 1779.

Neue Erfahrungen, idioelektrische Körper ohne einiges Reiben
zu elektrisiren. Augsburg 1781.

Positiver Luštelektrophor sammt der Anwendung desselben
auf eine Elektrisirmaschine, mit Kupfern. Augsburg 1782.

Die Theorie der Elektricität, im vierten Bande der Berlinischen
Gesellschaft naturforschender Freunde. (Berlin 1783.)

Unterricht von den Verwahrungsmitteln gegen die Gewitter,
für den Landmann. Dillingen 1784.

Untersuchung, was das Schiessen mit Geschütz auf das Gewit-
ter wirke. (Abgefordertes Gutachten von der fürstbischöf-
lichen Regierung in Dillingen. 1784.)

Theorie der Elektricität, ausgetheilt bei der Gradvertheilung.
Dillingen 1785.

Neue elektrische Versuche. Salzburg 1785.

Ueber den Werth der Luftmaschine. Eine academische Rede.
Dillingen 1786.

Ueber die Ableitung des Hagels. Eine academische Rede.
Dillingen 1786.

Sätze aus der Naturlehre und Landwirthschaft. Dillingen 1787.

Ueber die Unwirksamkeit des Schiessens auf die Gewitter.
Dillingen 1791.

Theorie des Zusammenhangs in den Körpern, bei Gelegenheit
der Verleihung des Magistergrades herausgegeben. Dillin-
gen 1793.

Theoria electricitatis. Dilingae 1796. Ein Bogen als Prüfungsgegenstand öffentlicher Disputation.

Die Spinnen sind Deuter des kommenden Wetters. Eine academische Antrittsrede (an der Universität Ingolstadt vorgetragen). Landshut 1800.

Der Galvanismus, eine Zeitschrift mit Kupfern. Vier Hefte, Landshut 1802.

Der Glascondensator (eine neue Entdeckung) in Gilberts Annalen der Physik, 1802. In das Französische übersetzt im *Journal de Chemie et Physique par van Mons. Tom. 3. p. 198.*

Sätze aus der allgemeinen Naturwissenschaft. (Am Ende des Wintersemesters 1804 seinen Zuhörern in Landshut zur Beantwortung gegeben.)

Plangeometrie, zur öffentlichen Vertheidigung in Sätzen. Dillingen 1797.

Vorlesungen aus der Naturlehre (in neun Abhandlungen, jede in einem besondern Bändchen.) Landshut 1793.

1. Die allgemeine Naturwissenschaft, Reiner Theil.
2. Die allgemeine Naturwissenschaft, Empirischer Theil.
3. Physische Chemie. Erste Auflage, München 1791. Zweite, mit Rücksicht auf die Entdeckungen des Lavoisiers ganz neu bearbeitete Auflage. Landshut 1798.
4. Ueber die gemeine und die durch Auflösung aus Körpern entwickelte Luft. Erste Auflage, Landshut 1785. Neue, ganz umgearbeitete Auflage mit einer Kupfer-
tafel. Landshut 1801.
5. Ueber das Feuer. Landshut 1788.
6. Vollständige Lehre der Elektricität und Anwendung derselben. Landshut 1791.
7. Ueber die Erde. Landshut 1796.
8. Ueber das Wasser. Landshut 1796.
9. Ueber die Atmosphäre. Ebendasselbst 1796.

Mechanik und ihre gesammte Theile. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Landshut 1793.

Spätere Schriften.

Lehrbuch der Naturwissenschaft.

I. Heft, Vom Wissen und von dem obersten Princip alles Wissens. Eine Propädeutik der Naturwissenschaft. Landshut 1805.

II. Heft, Von der Materie. (In empirischer Hinsicht.) Landshut 1805.

III. Heft, Von dem Lichte. (In empirischer Hinsicht.) Erste Abhandlung, von dem Magnete und Magnetismus. Landshut 1806.

IV. Heft, Von dem Lichte. (In empirischer Hinsicht.) Zweite Abhandlung. Von der Elektricität. Landshut 1808.

Die allgemeine Bewegungslehre und die Mechanik, mit Rücksicht auf das dynamische Verhältniß. Mit zwei Kupfertafeln. München 1820.

Nebensonnen — beobachtet den 6. Juni 1815. In Gilberts Annalen der Physik, IV. Stück.

Begriff und Construction des Doppelelektrophors aus Harz und Glas. In Gilberts Annalen der Physik 1815, XII. Stück.

Der Galvanismus und die Theorie desselben. München 1815.

Vom dynamischen Leben der Natur überhaupt, und von dem elektrischen Leben im Doppelelektrophor insbesondere, Landshut 1816.

Der thierische Magnetismus, oder das Geheimniß des menschlichen Lebens, aus dynamisch-physischen Kräften verständlich gemacht. Landshut 1816.

Der Elektrophantes (Elektricitätsweiser), eine elektrische Vorrichtung, durch dynamische Naturforschung entdeckt. In Gilberts Annalen der Physik 1817.

Ueber Naturerklärung überhaupt, und über die Erklärung der thierisch-magnetischen Erscheinungen aus dynamisch-physischen Kräften insbesondere. Landshut 1817.

Dynamische Licht- Farben- und Wärme - Theorie. Augsburg 1818.

Das Wesen der Elektricität, durch neue Versuche mit seidenen Bändern dargestellt, sammt Beschreibung und Theorie des Elektrophantes. Sulzbach 1819.

Von den Meteor - Steinen und ihrem Entstehen. Eine Vorlesung. Landshut 1820.

Vom Verhältniß der Elektricität zum Magnetismus. Eine Vorlesung. München 1821.

Physik als Wissenschaft, oder die Dynamik der gesammten Natur. Allgemeine Dynamik der Natur. Landshut 1819.

Wissenschaft der materiellen Natur, oder Dynamik der Materie. Mit zwei Kupfertafeln. München 1821.

Die Sicherung unserer Gebäude durch Blitzableiter, theoretisch und practisch bewährt und beleuchtet, sammt einer Beurtheilung der Ableiter aus Stroh von Lapostolle. Landshut 1822.

Der Luftphektrophor in seiner Vervollständigung und Zurückführung seiner Erscheinungen auf bestimmte Gesetze. München 1831.

4.

Verschiedene Schriften.

Das Fleiß- und Tugendfest für die größere Jugend in Dillingen. Dillingen 1798.

Nachricht von der Lesegesellschaft in Dillingen. Dillingen 1787.

Ungrund des Hexen- und Gespensterglaubens, in ökonomischen Lehrstunden dargestellt. Erstes Heft, Dillingen 1787. (Das zweite durfte damals nicht an das Licht treten, und später verlor es sein Interesse und kam nie zum Vorschein.)

Die Nichtigkeit der Zauberei, eine Vorlesung. Salzburg 1787. (Ohne Vorwissen des Verfassers herausgegeben.)

Erzählungen für Landleute, eine Christenleherschankung. Dillingen 1790. Zweite und dritte Auflage. Landshut 1791 und 1793.

Bürger- und Bauernkalender auf das Jahr 1791. Auf höchsten Befehl Sr. churfürstlichen Durchlaucht zu Trier, für das Augsburgische Hochstift herausgegeben. Dillingen 1791.

Ankündigung und ein Wort zu seiner Zeit. In der oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung, 1806, Stück XLI.

Allerunterthänigst eingereichte Vorstellung an Se. Majestät den König von Bayern, die Besteuerung der Pfarrer betreffend. 1810.

Recensionen in der oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung, in den Würzburger gelehrten Anzeigen und in der Literaturzeitung für catholische Religionslehrer, ersten Jahrgangs.

In vorstehendem Verzeichnisse sind Webers Schriften, um sowohl dem Erbauung suchenden Leser, als dem Freunde der Philosophie und der Naturwissenschaft die Uebersicht zu erleichtern, nach Fächern geordnet. Wer indess seine Aufmerksamkeit auf die chronologische Ordnung richten wollte, würde eine Bemerkung bestätigt finden, die sich nicht besser als mit Webers eigenen Worten ausdrücken läßt.

„Seit dem 25. September (sagt er in seiner Pfarrchronik von 1812) bin ich in das sechzigste Jahr meines Lebens getreten, und da vernehme ich einen Praeceptor in mir, der der Speculation nicht günstig ist — das Alter. Nun denn, ich will dem, was Speculation heißt, entsagen, nachdem ich ihr, obgleich nicht un-

würdig, wie mich dünkt, doch lange genug gedient habe. Ich will die Blümlein, die etwa noch auf meinem Grund und Boden wachsen, sorgsam zusammenlesen, und damit den Altar der Religion bekränzen! Dieses steht wohl schon der Jugend gut, und dem Alter ist es eigentlich zuständig.“

Dafs Weber sein Vornehmen redlich vollzogen habe, zeigen seine folgenden Schriften. Zwar konnte er in seinem erweiterten Wirkungskreise als Lehrer der Naturwissenschaft der Speculation nicht entsagen, und drang vielmehr tiefer in dieselbe ein; allein seine zu eben der Zeit verfaßten religiösen Schriften, ja selbst seine philosophischen Werke zeigen, dafs die Religion das erste Augenmerk aller seiner Bestrebungen war.



~~John~~

Shirley

Samuel.

Schmid, Christoph <<von>>,

Domdecan Joseph von Weber eine kurze Geschichte seines Lebens und Wirkens

Augsburg 1831

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Schmid 340

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279586-1